

# Ist die Heimkehr der Juden in ihr Land ein „Zeichen der Treue Gottes“?

Gottes Friedensplan für das Heilige Land und die Welt  
Br. Tilbert Moser, Kapuzinerkloster Olten/Schweiz  
Begonnen 2010, erweitert 2014, Ergänzungen 2017

## A. Das Problem und die biblische Antwort

1. Das Anliegen
  - 1.1. Durch Begegnung und Dialog zum „neuen Blick“ nach Jean Dujardin
  - 1.2. Der „neue Blick“ auch auf die Moslems und Palästinenser
  - 1.3. Dialog auf der Spur von Martin Buber und Franz Rosenzweig im Gegensatz zum „judenreinen“ Katholizismus Spaniens
  - 1.4. Der gut gemeinte Antizionismus von Mark Braverman
2. Kennt die Bibel Gottes „road map“ zum Frieden?
  - 2.1. Die Grundsäulen einer authentischen Bibelauslegung
  - 2.2. Der Heilige Geist „wird euch in alle Wahrheit einführen“
  - 2.3. Der blinde Fleck im Apostolischen Schreiben „Verbum Domini“ über die rechte Schriftauslegung
  - 2.4. Vexierbilder als Gleichnis
  - 2.5. Humanistisches contra heilsgeschichtliches Denken
  - ...2.6. Reizwort „Israel“
  - ...2.7. Reizwort „Jude“ – Das Ringen um die jüdische Identität
  - 2.8. Die Vision der Völkerwallfahrt Jes - 2,1-5 als Leitbild
3. Die umstrittene Frage – Das Gewirr der Auffassungen
  - 3.1. Das klare Bekenntnis von Papst Johannes Paul II.
  - 3.2. Die französischen Bischöfe reden deutlich
  - 3.3. Eine mutige katholische Stimme: „Catholics for Israel“
  - 3.4. Die Sicht von David Neuhaus
  - 3.5. Friedrich Romig: die Judenfrage als „Achse der Weltgeschichte“.
  - 3.6. Maximilian Gottschlich: „Grenzgänger zwischen Juden und Christen“
4. Trotz „Enterbungstheologie“ bleiben die Heimkehrverheissungen gültig
  - 4.1. Der Koran bestätigt die Landverheissung an die „Kinder Israels“
5. Die unlösliche Verbindung von Volk und Land Israel
  - 5.1. Das Land als Brautgeschenk Gottes an sein Volk
  - 5.2. Anstoss an der besonderen Erwählung Israels
6. Das Ringen um die biblische Sicht der Staatsgründung
  - 6.1. „Bekehrung zu Israel“?
  - 6.2. Kritische Distanz des Alten Testaments und Jesu zur Politik
    - 6.2.1. Christliche Pioniergruppen im Gegensatz zu arabischen und westlichen Antizionisten
7. Von den Israelkritikern lernen
  - 7.1. Das „Kairos-Palästina-Dokument“ - ein Zeugnis der Enterbungstheologie und arabischen Israelhetze
  - 7.2. Israelfeindliche Züge an der Nahostsynode
  - 7.3. „Aufgeklärte“ westliche Gegner
  - 7.4. Jüdische Israelkritiker
8. Die „Wiederherstellung Israels“ als Gottes Herzensanliegen

- 8.1. Die „Wiederherstellung Israels“ als Voraussetzung der Weltvollendung im Katholischen Katechismus
  - 8.2. In Christus, dem Haupt, kommt die „Wiederherstellung Israels“ zum Ziel
  - 8.3. Jesu Priorität: die endzeitliche Sammlung und Wiederherstellung Israels
9. Im Israelgeschehen „die Zeichen der Zeit erkennen“
    - 9.1. Klaus Berger über biblische Zeichen
    - 9.2. Israel und die Kirche als „Zeichen unter den Völkern“ – wie passt das zusammen?
  10. Nach der „Auszeit“ wendet sich Gott wieder seinem Volk zu
  11. Hat Jesus die Landverheissungen aufgehoben?
  12. Der Zionist Lukas und der aufblühende Feigenbaum
  13. Die „Wiederherstellung Israels“ unter dem Ärgernis des Kreuzes
  14. Die Hauptvorbilder bei Lukas: Maria und Paulus
  15. Spannender Durchblick durch die Prophetenbücher
  16. Der Kontrast zwischen dem biblischen Wiederherstellungsplan und der konkreten Israelpolitik
  17. Das Ringen um „sichere Grenzen“
  18. Die Zweistaatenlösung contra Gottes Alternative
    - 18.1. Der Judenstaat als „Herz des israelisch-palästinensischen Konflikts“ und wir Christen
    - 18.2. Statt Palästinenserstaat friedliches Zusammenleben?
  19. Das irdische Land als Vorübergang
  20. Weitere biblische Motive
    - 20.1. Die Botschaft des Buches Rut
    - 20.2. Der prophetische Traum von den Weltreichen (Dan 2)
    - 20.3. Die Versöhnung Jakobs mit Esau – die Rolle der Frau
    - 20.4. Die Versöhnung Josefs mit seinen Brüdern als Prophetie
  21. Hoffnungsvolle Perspektiven für den Islam
    - 21.1. Mit der Vaterliebe Gottes Hass und Neid in den verletzten Herzen heilen – Der Beitrag von Kurt Beutler
  22. Der dämonische Hintergrund des Antisemitismus und der „Geist von Amalek“

## B. Israel als Wegbereiter der Gottesherrschaft

23. Gottes „Zionsprojekt“ als Herzstück seiner Reich-Gottes-Strategie
  - 23.1. Urs Eigenmann: Reich Gottes an Israel vorbei?
  - 23.2. „Dem Volk der Heiligen wird die Herrschaft aller Reiche gegeben“ (Dan 7,27)
  - 23.3. Das Vaterunser und die Wiederherstellung Israels
  - 23.4. Das Gleichnis vom Weltgericht und die Geringsten meiner Brüder“ (Mt 25)
  - 23.5. Jesus als „König der Juden“
  - 23.6. Sind die Juden „Gottsmörder“?
  - 23.7. „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30) – Rettung im Aufblick zum Durchbohrten
  - 23.8. Maria und der Liebesjünger unter dem Kreuz – Keimzelle der Liebeskirche aus Juden und Völkern
  - 23.9. Der Aufblick zum Durchbohrten und sein endzeitliches Wiederkommen
  - 23.10. Die Pfingstgemeinde in der Apostelgeschichte –

- im „Brotbrechen“ lebt das Himmelreich  
 23.11. Das „Apostelkonzil“ als Modell  
 23.12. Wann und wie kommt das Gottesreich?

### C. Unser christlicher Beitrag

24. Unser ganzes Herz ist gefordert  
 24.1. „Tag und Nacht zerfliessen meine Augen vor Tränen“  
 (Jer 14,17)  
 24.2. Julia Blum: Bewegt vom „Geist des Mitleids  
 und des Flehens“  
 24.3. „Erbittet für Jerusalem Frieden!“ (Ps 122,6)  
 24.4. „Fürbusse“ heilt Wunden – Papst Johannes XXIII.,  
 die Marienschwestern und Christa Behr als Beispiel  
 24.5. F.W. Foerster - prophetischer Rufer zur  
 „jüdischen Frage“  
 24.6. Exkurs: Wie sich die Spannung zwischen Altem und  
 Neuem Testament durch Jesus löst  
 24.7. Propheten gesucht – Oberrabbiner Marc Guedj,  
 Frank Buchman und Chiara Lubich  
 25. Christlicher Zionismus – Schreckgespenst oder Retter aus  
 der Not? – Antwort an Wilrens Hornstra und  
 David Neuhaus  
 25.1. Antwort an Wilrens Hornstra  
 25.2. Antwort an David Neuhaus  
 25.3. Christlicher Zionismus und die EKD  
 26. Peter Hocken: die alten Kirchen brauchen die  
 Herausforderung der messianischen und  
 charismatischen Bewegung  
 26.1. Pfingstliches Endzeitfieber als ökumenischer Stachel  
 -- die verkannte Eschatologie  
 27. Aufgerufen zur Mitarbeit an Gottes Friedensplan  
 27.1. TJC-II – Ein Appell zur umfassenden Ökumene  
 27.2. Europa am Scheideweg – zu Stückelbergers „Europas  
 Aufstieg und Verrat“  
 27.3. Die Glaubenshüter dringend zum Konzil gerufen!  
 28. Prophetisches Schlusswort: „Gott ist treu!“ (Ez 36)

### Vorbemerkung

Diese Arbeit ist in immer neuen Schüben durch längere Zeit gewachsen und noch lange nicht vollendet. Ich bin dankbar für weitere Anregungen, die ich periodisch einarbeite. Sie kann beliebig verbreitet werden mit Bitte um Rückmeldung. Anschrift: Kapuzinerkloster CH-4601 Olten, e-mail: tilbertkap@gmx.net. Die ganze Schrift ist abzurufen bei [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch). Ergänzungen bringen die weiteren Artikel: „Die biblische Alternative zur Zweistaatenlösung...“ (2016) und: „Wir Christen – aufgerufen, Israel vor dem Untergang zu retten?“ (2017).

#### A. Das Problem und die biblische Antwort

##### 1. Das Anliegen

Ausgangspunkt meiner Ausführungen ist das Ärgernis des „Judenstaates“, genauer das Phänomen, dass die Juden nach bald 2000-jähriger Zerstreuung unter alle Völker und nach Verfolgungen bis zum Versuch ihrer Vernichtung im Holocaust, wieder in das ihnen verheissene Land zurückkehrten, um dort einen eigenen Staat mit dem biblischen Namen „Israel“ aufzu-

bauen und wieder zu einem Volksganzen zusammenzuwachsen. Daran hat sich der Nahostkonflikt entzündet, der sich zur Gefahr für den Weltfrieden zu entwickeln droht. Für viele ist es klar, dass die Juden, „wie schon immer“, schuld sind an diesem Konflikt, „weil sie den Palästinensern das Land weggenommen haben.“

Näherhin geht es um die biblisch-theologische Einordnung dieses einzigartigen Phänomens mit der Frage, ob man dahinter einen eindeutigen Plan Gottes ausmachen kann. Die Bibel zeigt uns indes, dass wir die Heimkehr der Juden mit der Staatswerdung nur im grösseren Rahmen der „Wiederherstellung Israels“, ein biblischer Schlüsselbegriff, auf den wir im Folgenden ausführlicher eingehen, richtig verstehen können. Gemäss der Bibel will diese „Wiederherstellung“ nicht nationalistisch abgrenzen im Sinn eines grossen Gettos, sondern ausstrahlen auf die ganze Weltordnung und einmünden in das Friedensreich Gottes auf der ganzen Welt. Darum geht es mir, wie der Untertitel sagt, um den Friedensplan Gottes nicht nur für das „Heilige Land“, sondern für die ganze Welt und um unsere Mitarbeit an diesem Plan. Ich werde mich vor allem auf das biblische Fundament beschränken, zwar mit vielen Ausblicken und „Seitenhieben“ auf die heutige Situation. Für die konkrete Beurteilung der heutigen verfahrenen Situation und die konkreten Möglichkeiten für unsere Mitarbeit am Friedensplan Gottes verweise ich auf kompetentere Autoren, auf die ich im Anhang verweise. Die eingehende Vertiefung in Gottes „road map“ anhand der Bibel ist jedoch notwendig, um sich nicht zu verfahren in Fehlbeurteilungen der heutigen Situation, wie es auch objektiv sein wollende Medienleute, Politiker und Kirchenverantwortliche ausgiebig demonstrieren.

Mit Bedacht erklärt der Titel die „Heimkehr der Juden in ihr Land“ und nicht den Staat Israel als solchen als „Zeichen der Treue Gottes“ (Ausdruck der Evangelischen Rheinischen Synode). Damit nehme ich jenen den Wind aus den Segeln, die wütend das Ansinnen zurückweisen, den Staat Israel mit seiner wirren Politik als Teil von Gottes Heilsplan zu sehen. So sieht es auch der Israelkorrespondent und Theologe Johannes Gerloff, auf den ich öfters zurückkomme: *„Ich halte den Staat Israel keineswegs für eine Erfüllung biblischer Prophetien. Auch beansprucht weder das jüdische Volk für sich selbst noch behauptet die Heilige Schrift für dasselbe auch nur den geringsten Grad der Sündlosigkeit. Insofern haben sich Juden, wie alle anderen Menschen auch, klaren ethischen Massstäben kritisch zu stellen... Die Propheten der Bibel sprachen allerdings von einer Rückkehr des Volkes Israel in das Land Israel. Diese Rückkehr findet seit mehr als einem Jahrhundert unbestreitbar statt. Seit einigen Jahren lebt die grösste jüdische Gemeinschaft weltweit in dem kleinen Land zwischen Jordan und Mittelmeer. Ich sehe in der Heiligen Schrift keine Vorhersage eines jüdischen Staates – und der bleibt auch innerjüdisch heftig umstritten. Zweifellos aber ist der Staat Israel ein Ausdruck jüdischer Existenz... Der Staat Israel an sich ist nicht mehr als der bürokratische Versuch eine Gesellschaft zu ordnen und zu schützen – wie jeder andere Staat auch... Doch hat der moderne Staat Israel eine abgeleitete Sonderstellung,*

die sich aus der Sonderstellung des jüdischen Volkes ergibt. Und möglicherweise ist er auch im Blick auf die biblische Prophetie nicht wie jeder andere Staat zu sehen, insofern er eine (zwingende?) Konsequenz der verheissenen Rückkehr des jüdischen Volkes aus der weltweiten Diaspora in das Land Israel darstellt.“<sup>1</sup>

Als gläubiger Journalist im säkularen Medienfeld muss Gerloff vorsichtig formulieren, um nicht von seinen ungläubigen Kollegen disqualifiziert zu werden. Im Unterschied zu ihm muss ich mich nicht mit einem „möglicherweise“ vor Kritikern schützen, sondern darf klar aus der Schrift und dem heutigen Geistwirken zeigen, dass der Staat Israel, so korrupt er auch sein mag, eindeutig in der Linie der biblischen Verheissung der endzeitlichen „Wiederherstellung Israels“ zu sehen ist, als aufrüttelndes Zeichen an uns Christen. Der Staat Israel ist eine „zwingende Konsequenz“ der von Gott durch wirre Umwege geleiteten „Heimkehr“, da das jüdische Volk wie alle Völker nicht in einem luftleeren Raum leben kann, sondern sich notwendigerweise ein politisches Gebilde aufbauen musste, das zum Segen für die arabischen Einwohner hätte werden können, wenn die „christlichen“ Grossmächte und arabischen Staaten die Weichen richtig gestellt hätten, wie wir noch sehen werden (s.u. 22).

Dass die heilsgeschichtliche Sicht die kritische Distanz zur Politik nicht ausschliesst, lehrt die Bibel selber, wie unten (6.2) ausgeführt wird.

Letztlich geht es nicht um Juden, Christen, Islam, Staat Israel und Nahostkonflikt, sondern um **Gott**, um das richtige Gottesbild. Gott demonstriert an seinem „Demonstrationsvolk“ Israel, wer er ist: der TREUE, der zu seinen Verheissungen steht, auch wenn wir untreu sind (2 Tim 2,13; Offb 19,11). Wenn wir Gott die Treue zu seinen Verheissungen an Israel absprechen, schneiden wir uns selber von seiner Barmherzigkeit ab (Röm 11,29-31). Israel ist „Zeichen der Treue Gottes“, wie es uns Ezechiel im Schlusskapitel (s.u. 26) markant zuruft: „*Daran werden die Nationen erkennen, dass ich der HERR bin*“.

Diese Arbeit wurde provoziert durch die vielen gegnerischen Stimmen, auch von Theologen und Kirchenleuten, welche das Israelgeschehen bloss mit menschlichen Augen sehen, wodurch Israel immer mehr ins Abseits gedrängt wird, angeklagt als grösster Feind des Weltfriedens. Dies zwang mich, in der Begründung der biblischen Sicht mich gut abzusichern. Dabei haben mir manche Freunde durch Kritik und Anregungen geholfen, vor allem Gräfin Marie von Mirbach-Harff, die, angeregt durch meine früheren Publikationen, spontan mit mir Kontakt aufnahm und mich aus reicher Sachkenntnis mit vielen Informationen versah. Sie lebte sieben Jahre in Israel und kennt viele der von mir angeführten Exponenten. Mein Dank auch an Prof. Thomas Willi, der als Judaist und Alttestamentler immer bereitwillig auf meine Fragen antwortete. Wegen der Weite des angegangenen Themenkomplexes, muss meine Arbeit unvollendet bleiben, so dass ich weiterhin für Anregungen offen bin. Ich hege die Hoffnung, dass

meine Arbeit einmal zusammen mit weiteren Beiträgen als Buch erscheint.

Meine Ausführungen sind ökumenisch, denn die Spannungen „Pro und Contra Israel“ gehen quer durch die Konfessionen, und der gemeinsame Blick auf Jerusalem ist dran, die Glaubenden aller Konfessionen näher zusammenführen.

Der Aufbau meiner Ausführungen ist nicht wissenschaftlich-systematisch, sondern assoziativ, in didaktischen „Lernschritten“. Eines wächst aus dem anderen wie die Blume aus der Knospe. Die Uneinheitlichkeit im Aufbau mit Wiederholungen ist dadurch bedingt, dass mir immer wieder neue einzubauende Impulse und Literaturangaben zugespielt wurden. Damit widerspiegeln diese Seiten nicht nur meine persönliche Überzeugung, sondern dokumentieren eine Fülle von z.T. stark divergierender Meinungen, was den Lesern helfen kann, ihre eigene Meinung zu bilden. Am Schluss soll ein faszinierendes Bild vor Augen stehen, eine machtvolle prophetische Botschaft.

Ich zitiere die Bibel mit Vorliebe aus der neuen Zürcher Bibel. Daraus übernehme ich die Schreibweise HERR für den unaussprechlichen Gottesnamen Jahwe/JHWH. AT, NT, atl, ntl stehen für Altes bzw. Neues Testament, alt- bzw. neutestamentlich.

### 1.1. Durch Begegnung und Dialog zum „neuen Blick“ nach Jean Dujardin

Da es um ein heiss umstrittenes Thema geht, wo Meinung gegen Meinung prallt und jeder gern zum Kämpfer für „seine“ Wahrheit wird, empfiehlt sich der Weg des lernbereiten Dialoges, gerade mit den Gegnern der eigenen Auffassung. Nur indem wir uns selber in Frage stellen lassen, weitet sich unser Blick. Dazu kommt, dass das Geschehen rund um die Juden gemäss Paulus ein „Geheimnis“ ist, das unsere „eigene Einsicht“ übersteigt und dem man sich nur in Ehrfurcht nahen darf (Röm 11,25.33-36). Die Wahrheit lässt sich nicht aufdrängen, sondern möchte dem Lernbereiten von innen her einleuchten. Letztlich geht es darum, anhand des biblischen Gotteswortes zu erkennen, wie Gott selber die Juden und unsere Beziehung zu ihnen sieht. Deshalb werden wir uns im nächsten Kapitel mit den Grundlagen einer soliden Bibelauslegung befassen.

Da es nicht bloss um eine sachliche „Judenfrage“ geht, sondern gemäss der Bibel um Gottes geliebtes Volk, kann man die damit verbundenen Fragen nicht einfach sachlich am Grünen Tisch abhandeln, sondern es braucht bei aller Sachkompetenz eine persönliche Betroffenheit, die aus persönlicher Begegnung wächst. Nur mit dem Herzen und den Augen Gottes kann man Gottes Plan mit seinem trotz seiner Untreue geliebten Volk richtig erfassen.

Was damit gemeint ist, zeigt das imposante Quellenwerk zur jüdisch-christlichen Begegnung von Jean Dujardin: „*L'Eglise Catholique et le Peuple Juif. Un autre regard*“.<sup>2</sup> Dujardin, von Haus aus Theologe und Historiker, war während zwölf Jahren Sekretär des Rates für christlich-jüdischen Dialog der

französischen Bischofskonferenz. Gewissenhaft abwägend geht er anhand der Dokumente der zaghaften Entwicklung der katholischen Kirche in Richtung positiver Sicht des Judentums nach und nimmt uns hinein in den ganz anderen Blick Gottes für sein Volk, wodurch wir selber „einen anderen Blick“ (un autre regard) bekommen für das „Geheimnis Israels“, weit über das hinaus, was der Durchschnitt der „Offiziellen“ denkt. Es ist die Haltung der Liebe, wie sie Papst Johannes Paul II. zu den Juden hatte, und die er bei seinem Israelbesuch im März 2000 zeigte, als er bewegt seinen Gebetszettel mit der Bitte um Vergebung in die Mauerritze der Klagemauer steckte. Die Herzen vieler Juden flogen ihm zu, weil sie spürten: er liebt uns. Für Dujardin war das Schlüsselerlebnis, als er als Theologiestudent während einer Woche in einem religiösen Kibbutz in Israel mitlebte. *„Ich entdeckte ein lebendiges Judentum, Männer und Frauen, welche sich den wesentlichen Fragen stellten und welche ihre religiösen Praktiken mit den Anforderungen des modernen Lebens zu verbinden suchten. Ich kannte vorher dieses Judentum nicht; für mich als Christen war das Judentum eine überholte Religion. Das zeigt für das Verständnis dieses Buches, dass die Begegnung und die Erfahrung der theologischen Reflexion vorangegangen ist“* [und vorangehen muss, TM] (a.a.O. S. 13). Das machte ihn sensibel für den Schock der Shoah und liess ihn mit „neuem Blick und neuen Perspektiven“ (S. 293) den ganzen Komplex der christlich-jüdischen Beziehung sehen, ohne dadurch weniger sensibel zu sein für die Not der Palästinenser. Aus dieser Erfahrung schliesst Dujardin seine Darlegungen mit tiefsinnigen Überlegungen zum Wesen des Dialoges (a.a.O. S. 383-388). Für meine Arbeit ist besonders sein Kapitel über die „Heimkehr des jüdischen Volkes in das Land Israel“ als Fundgrube wertvoll (S. 214-242).

N.B. Mit Shoah = hebr. Verwüstung/Vernichtung bezeichnet man die versuchte Vernichtung der Juden unter der NS-Herrschaft. Es wird synonym gebraucht für „Holocaust“ („Voll-Brandopfer“), was der Judenvernichtung einen religiösen, nicht von allen geschätzten Beiklang gibt.

Dass man nur mit einem „anderen, neuen Blick“ dem Geschehen rund um die Juden gerecht werden kann, macht uns der Päpstliche Prediger Raniero Cantalamessa bewusst mit der Aussage, dass es, dazu eine „Bekehrung zu Israel“ braucht, was gerade bei Theologen und Kirchenleuten nicht selbstverständlich ist (darüber s.u. 6.1.). Diese Bekehrung ist Gnade Gottes, Werk des Heiligen Geistes.

Wieweit es mir gelingt, die Leser zu diesem „anderen Blick“ zu führen, hängt u.a. davon ab, wieweit es mir gelingt, selber in den Hintergrund zu treten und Gott selber durch sein biblisches Wort sprechen zu lassen. Da ich selber keine „Autorität“ bin, stütze ich mich gern auf Autoritäten aus verschiedenen Konfessionen, die die „neue Sicht“ überzeugend begründen.

## **1.2. Der „neue Blick“ auch auf die Moslems und Palästinenser**

Eine Voraussetzung um Gottes Weg zum Frieden im Heiligen Land zu finden, ist nicht nur das Mitfühlen mit dem leidvollen

Weg der Juden durch die Jahrhunderte christlicher Ablehnung bis zum Holocaust und zur heutigen Existenzbedrohung durch den Islamismus, sondern ebenso das Eingehen auf die tieferen Beweggründe der Palästinenser und islamischen Exponenten, welche sie zur selbstmörderischen Ablehnung der Juden und gehbaren Friedenslösungen treiben. Diese Ablehnung ist nicht nur provoziert von der „Land(weg)nahme“ durch die Juden und den Schikanen unter der israelischen Herrschaft, sondern hat tiefere, auf den Ursprung des Islam zurückgehende Wurzeln, welche die Moslems zum Neid und Hass auf die Juden führten. Beide sind, geistlich gesehen, Brudervölker: Beide berufen sich auf Abraham als ihren Stammvater. Doch dann scheiden sich ihre Wege radikal, wie Paulus es in Gal 4,21-31 deutet. Der Erstgeborene war der aus der Magd Hagar unehelich geborene Ismael, eine durch Sara veranlasste „Notlösung“, weil diese selber unfruchtbar war (Gen 16). Im Grund geschah dies aus dem Ungehorsam Abrahams aus dessen Misstrauen auf Gottes Verheissung. Dies zeigt, wie schon der kleinste Ungehorsam besonders Erwählter in der Folge grosses Unheil in die Welt bringen kann. Die Juden führen sich zurück auf Isaak, später geboren durch gnadenhaftes Eingreifen aus der unfruchtbaren Sara als „Sohn der Verheissung“, als Erbträger des messianischen Segens. Auf den Druck Saras musste Abraham infolge Rivalitäten Hagar mit ihrem Sohn Ismael verstossen, was eine grosse Bitterkeit erzeugen musste.

Durch die ganze Bibel zieht sich das Motiv der Sondererwählung, wobei Gott Menschen und Gruppen nicht nach menschlichen Rücksichten erwählt, was bei den sich benachteiligt Fühlenden Neid, Eifersucht und Hass erzeugt, was wie bei Kain und Abel bis zum Brudermord führen kann. Dies obwohl Gott alle liebt und einzelne besonders erwählt, nicht um die andern abzuwerten, sondern um durch sie alle zu segnen. Wir werden sehen, dass die Sonderberufung der Juden und ihre „Heimkehr“ nach Gottes Plan ein grosser Segen auch für die Palästinenser hätte sein können, wenn die Verantwortlichen (besonders die Christen) die Weichen richtig gestellt hätten. (Zur Sondererwählung Israels s.u. 5.2)

Gegen die verbreitete Neigung, die eine gegen die andere Seite auszuspielen und einseitig für die eine gegen die andere Seite Partei zu ergreifen, versuchen die folgenden Seiten, uns auf die höhere Warte zu erheben, wo wir mit dem Blick Gottes den Liebesplan Gottes für alle Menschen überblicken. Gott liebt alle Menschen und Gruppen und teilt allen ihre besonderen Dienste zu. Er leitet uns an, sowohl den Juden wie den Palästinensern und Muslimen seine Liebe spüren zu lassen, doch nicht in humanistischer Gleichschalterei, sondern in Anerkennung der Sonderberufung der Juden. – Auf die abgrundtiefen Verwundungen bei Moslems, welche die positive Sicht auf die Juden und den Frieden blockieren, werden wir unten ausführlicher eingehen (s.u. 21).

## **1.3. Dialog auf der Spur von Martin Buber und Franz Rosenzweig im Gegensatz zum „judenreinen“ Katholizismus Spaniens**

Jean Dujardin legt dar, wie wir gesehen haben (s.o.1.1), dass nur der Dialog auf Glaubens- und Herzesebene (im Unterschied zum akademischen Disput) Juden und Christen weiterführt. Nur auf dieser Ebene kommen wir weiter in der Frage der „Heimkehr“. Dazu helfen uns die beiden im Titel genannten jüdischen Pioniere des Dialoges. - **Franz Rosenzweig** (1886-1929), der grosse deutsch-jüdische Religionsphilosoph, gilt als Wegbereiter des jüdisch-christlichen Dialogs, der nicht einfach Verteidigung der eigenen Position ist, sondern in die Tiefe geht und beide Partner gegenseitig befruchtet. Die Grundlage dazu bildet sein Werk „Stern der Erlösung“ (1921), das von manchen als das grösste religionsphilosophische Werk bezeichnet wird. Darin legt er dar, dass Judentum und Christentum sich ergänzen. Die Juden haben als Erben Abrahams den Auftrag, den Segen Gottes allen Völkern weiterzugeben (Gen 12,3: „Durch dich sollen alle Völker der Erde Segen erlangen“). Anknüpfend an Mose ben Maimon (Maimonides, +1204) sah er im Christentum das Instrument, durch das der Segen Abrahams die Völker erreicht. Israel könne die Welt nur mit Hilfe des Christentums der israelitischen Gottesverehrung annähern. Die Kirche sei der „Apostel Israels“ an die Völker. Das Christentum andererseits verliere seine Kraft zur Mitarbeit an der Heimholung der Völker zum Gott Israels hin, wenn Israel in seiner Mitte nicht angenommen wird. Trotz schwerwiegender Glaubensdifferenzen sind Judentum und Christentum Bewegungen auf das Reich Gottes hin. Durch Christus soll die nichtjüdische Menschheit zu Gott geführt werden, nicht aber die Juden, die bereits schon „beim Vater“ seien, was wir Christen freilich nicht so sehen (für uns gibt es keine zwei Wege zum Heil). Wenn Christus gemäss 1 Kor 15,28 am Ende der Zeit alles dem Vater übergibt und Gott „alles in allem“ ist, werden, so Rosenzweig, die Differenzen zwischen Juden und Christen aufgehoben; „dann hört Israel auf, erwählt zu sein... Bis zu diesem Tag ist es Israels Leben, diesen ewigen Tag in Bekenntnis und Handlung vorwegzunehmen, als ein lebendiges Vorzeichen dieses Tages dazustehen, ein Volk von Priestern“ (Briefe Bd. 1, 134f), und zwar zusammen mit uns Christen. Beide, Juden und Christen, sollen sich aber nicht vermischen, sondern ihre verschiedenen Positionen, zu denen sie im göttlichen Heilsplan berufen sind, nicht verlassen. Während zwei von Rosenzweigs Cousins Christen wurden, hat er sich nach reiflicher Prüfung entschieden: „Ich bleibe also Jude“ (so 1913 in einem Brief an einen christlichen Freund).

Dies zeigt das unheilbringende exklusive Denken, wonach man nicht Jude und Christ zugleich sein kann, das auch heute trotz allem Fortschritt noch nicht ausgestorben ist. Heute wäre Rosenzweig höchst wahrscheinlich Vorreiter der messianischen Bewegung unter den Juden, die voll an Jesus glauben und gerade dadurch in ihrer jüdischen Identität bestärkt werden (s.u. 2.7).

Abschreckendes geschichtliches Gegenbeispiel ist die Zeit der Judenverfolgung unter der spanischen **Königin Isabella I.**, „**der Katholischen**“ (1451-1504). Sie wollte ihr Land mit der von ihr geförderten Inquisition ganz katholisch und „judenrein“ machen und ging mit vorher nicht gekannter Schärfe und Brutalität

gegen Juden und Muslime vor. Vorher, unter maurisch-muslimischer Herrschaft, konnten die Juden friedlich mit den Christen und Moslems zusammen leben und erlangten z.T. hohe Stellungen. Doch unter Isabella wurden sie vor die Wahl gestellt, entweder sich taufen zu lassen und dem Judentum abzuschwören oder auszuwandern. Doch auch die Konvertiten (conversos) hatten es nicht leicht, da sie als „Zwangsgetaufte“ immer noch mit dem Makel des Judentums behaftet waren und z.T. insgeheim ihre jüdischen Praktiken weiterführten. Man nannte sie Marranen (marranos, Schweine). Nachfahren dieser „Schweine“ gibt es noch heute, z.T. hin- und hergerissen zwischen verschiedenen Identitäten. – Ich erwähne das Beispiel aus der Zeit der Königin Isabella der „Katholischen“, deren Seligsprechungsprozess 1974 unter Papst Paul VI. eröffnet (aber bald abgebrochen) wurde, weil diese einander ausschliessende Mentalität auch heute bei vielen Christen, nicht nur bei Katholiken, in verfeinerter Form weiterwirkt, auch in der Beurteilung der „Heimkehr“. Wurzel davon ist die alteingefleischte Enterbungstheologie, auf die wir ausführlich eingehen werden (s.u. 4; 7.1 u.a.). - Doch nun weiter zum Thema Dialog.

Rosenzweig war geistesverwandt und befreundet mit dem grossen jüdischen Religionsphilosophen **Martin Buber** (1878 – 1965) und hat an dessen originalgetreuer deutscher Übersetzung der hebräischen Bibel mitgewirkt. Beide haben erkannt, dass die traditionellen Disputationen zwischen Juden und Christen zu keinem positiven Resultat führten und legten die Grundlagen zum fruchtbaren dialogischen Denken.

Buber hat viel nachgedacht über das „dialogische Prinzip“. Seine Schriften darüber sind gesammelt im Buch „*Das dialogische Prinzip. Ich und Du...*“ (Gütersloher Verlagshaus 2001). Ich gebe hier in eigener Version wieder, was er und Rosenzweig darunter verstanden.

Der Kern des Menschen ist nicht der Verstand, sondern sein Angesprochensein als Du, wodurch er zum Ich wird, gerufen Antwort zu geben. Gott hat den Menschen als sein Du ins Leben gerufen: „*Ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein*“ (Jes 43,1; vgl Joh 10,3f.14). Er ruft ihn in die Verantwortung und sucht ihn: „*Adam-Mensch, wo bist du?*“ (Gen 3,9). Der Mensch möchte nach dem Sündenfall vor sich und seinem Schöpfer in die Anonymität des Unpersönlichen, des „Es“, der Masse fliehen, doch kann er es nicht, ohne seelischen Schaden zu erleiden. Aus seinem Schuldbewusstsein flieht er vor dem liebenden Gott, der nicht ruht, bis er ihn „heimgesucht“ hat. Das Wesen Gottes ist Dialog, Du-zu-Du: Vater, Sohn in der liebenden Einheit des Heiligen Geistes. Der Vater kann als Ich verstanden werden, der Sohn als sein Du und der Heilige Geist als das Wir von Vater und Sohn. Der dreieine Gott hat den Menschen nach seinem Abbild als Dialogwesen geschaffen, als Mann, der nur im Gegenüber zur Frau zum ganzen Menschen wird. Nur im Gegenüber zum Du wächst sein Personsein. Das gilt nicht nur für das Gegenüber von Mann und Frau, sondern für alle Art mitmenschlicher Begegnung, auch zwischen verschiedenen Gruppen und Weltanschauungen. Von der Ursünde an ist das Ganzwerden aus Begegnung gestört: Adam

und Eva schämen sich voreinander, Kain ermordet Abel usw. Der Mensch möchte den andern nach seinem Bild umformen, statt seine Verschiedenheit als Ergänzung zu sehen und daran zu wachsen. Lieber grenzt man sich ab vom „Anderen“ aus Angst, seine Identität zu verlieren, und empfindet ihn als Bedrohung, als dass man in ihm das „Du“ entdeckt, mit dem man zum „Wir“ zusammenfindet, über sich hinauswächst und tiefer zu seiner eigenen Identität vorstösst. Das gilt auch für die Begegnung von Juden und Christen. Es genüge nicht, so Rosenzweig, sich nebeneinander in Frieden zu lassen, sondern man müsse sich gegenseitig im von Gott zugeordneten Gegenüber zur notwendigen Ergänzung annehmen und lieben. Das konnten die Christen durch Jahrhunderte offensichtlich nicht und begründeten ihre oft blutige Ablehnung der Juden mit ihrem Glauben an Jesus. Auch heute brauchen viele Christen noch eine „Bekehrung zu den Juden“ im Sinn der folgenden Darlegungen (u.a. unten 6.1).

Martin Buber hat den rechten dialogischen Umgang zwischen den Konfliktparteien im Nahostkonflikt auch in der Praxis vorbildlich praktiziert mit seinem „Kulturzionismus“, indem er Wert legte auf seine guten Beziehungen zu Palästinensern, im Unterschied zur härteren Version des sozialen Zionismus.

Beispiel für gelebte Dialogbereitschaft ist auch der harte Zionismuskritiker **Yeshayahu Leibowitz**, der Herausgeber der „Encyclopaedia Hebraica“, der scharf die Vertreibung der Palästinenser anprangerte (s.u. 7.4) und viele Juden, die für die Rechte der Palästinenser eintreten. Auf der arabischen Seite, auch bei den Christen und ihren Theologen, fehlt es meist krass an Dialogbereitschaft, weshalb man z.B. an Konferenzen andersdenke Juden und Christen nicht einlädt, um sich in der antiisraelischen Haltung nicht erschüttern zu lassen (s.u. 7.1). Auch europäische propalästinensische Organisationen meiden oft strikt das Hören auf Stimmen, die beide Seiten einbeziehen. Modellbeispiel, wie man bei schweren Konflikten zwischen zwei Parteien im Geist des Evangeliums zu einer guten Lösung kommt, ist das „Apostelkonzil“ (s.u. 23.5).

Dialog ist klar zu unterscheiden vom Austausch verschiedener Auffassungen, die man nebeneinander stehen lässt, ohne Bereitschaft, sich im Innern treffen und verändern zu lassen. Manche jüdisch-christliche Gesprächskreise bewegen sich im Vorhof (was gut ist), aber scheuen sich, zum Kern ihres Glaubens vorzudringen. Die Voraussetzung im christlich-jüdischen Dialog ist der Glaube, dass Gott selber die beiden Partner aufeinander zugeordnet hat und sie anspricht, um sie aus ihrer Einseitigkeit herauszuholen, damit sie „in Christus“ zu einem „vollkommenen Menschen“ werden gemäss Eph 4,13. Echter jüdisch-christlicher Dialog bestärkt die beiden in ihrer Identität, auch wenn sie nicht voll eins werden. Er erfordert das gegenseitige Zeugnis, das gegenseitig herausfordert, aber die Freiheit des andern achtet. Das Gegenteil wäre die „Diktatur des Relativismus“ und das Toleranzdenken, bei dem es nicht um die ehrliche Suche nach der Wahrheit geht.

Eine weitere, pointierte Ergänzung zum Thema „fruchtbarer Dialog mit den Juden auf Augenhöhe“ bietet der evangelische

Neutestamentler und Israeltheologe **Klaus Wengst** im Buch „Jesus zwischen Juden und Christen. Re-Visionen im Verhältnis der Kirche zu Israel“ (S. 11-20).<sup>3</sup> Es liegt ihm dran, auf das Zeugnis der Juden zu hören und sie nicht durch unser Christuszeugnis abzuschrecken. Ich habe dieses Anliegen im Titel eines Buchbeitrages so formuliert: „Juden und Christen in gemeinsamer Mission. Gegenseitiges Zeugnis statt Judenmission.“ Zu Recht geht Wengst hart ins Gericht mit der Kirche, die durch Jahrhunderte sich einem echten Dialog mit den Juden verschlossen und sie mit Zwangsevangelisationen herabgewürdigt hat.

Die christliche und vor allem deutsche Schuld gegenüber den Juden drängt Wengst zur Busshaltung und Zurückhaltung im christlichen Zeugnis für Jesus. In unserem Überlegenheitsdünkel haben wir Christen uns verschlossen für das Zeugnis der Juden, das sie schon durch ihre Existenz für die Treue Gottes zu seinen Verheissungen geben. Doch in seiner Demuthaltung gegenüber den Juden geht Wengst zu weit, wenn er sich der Zwei-Wege-Lehre Rosenzweigs anschliesst. Danach gilt der Satz Jesu „Niemand kommt zum Vater ausser durch mich“ (Joh 14,6) nur für die Nichtjuden. Dieses Wort Jesu gelte nach Rosenzweig nicht für einen, „der nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel“.<sup>4</sup>

Als Neutestamentler weiss Wengst aus vielen Aussagen, dass Jesus in erster Linie für sein jüdisches Volk gestorben ist, als König und Heiland der Juden. Doch um den „Dialog auf Augenhöhe“ nicht zu stören („in meiner veränderten Situation“, a.a.O. S. 133) rückt er vom klaren ntl Bekenntnis ab. Das stellt uns vor die Frage: muss ein klares christliches Zeugnis für Jesus als den universalen Heilmittler den Dialog mit den Juden stören? Einerseits gilt: „einer achte den andern höher als sich selbst“ (Röm 12,9). Das stellt uns Christen nicht bieder „auf Augenhöhe“ mit den Juden, sondern erniedrigt uns zum dienenden, ehrfürchtigen Aufschauen zu ihnen als unseren „älteren Brüdern“. Aber „auf Augenhöhe“ sollen wir beide aufschauen zum Gott Israels, der sich über die Kinder Israels liebevoll herabneigt und sich weiter in seinem Gesalbten auf sie und alle Völker herabneigt. Dass wir Christen diesen Messias schon als in erster Phase Gekommenen bekennen, muss von den Juden nicht als überhebliche „Vereinnahmung“ verstanden werden, sondern als Zeichen unserer Treue, ohne dass sie damit einverstanden sein müssen. Wir müssen nach unserem jahrhundertelangen, abschreckenden christlichen Gegenzeugnis verstehen, warum die Juden nicht an Jesus glauben können, und es Gott überlassen, wie er sein Volk führen will. Weise Juden wie Jakob Neusner schätzen ein klares, nicht provozierend vorgebrachtes christliches Glaubenszeugnis. Manche sagen: „Wir können nicht an Jesus als unseren Messias glauben, da er die biblischen Verheissungen betreffs des Messias als dem, der das Reich Israel in Herrlichkeit aufrichtet, nicht erfüllt hat, doch wir haben nichts dagegen, wenn der Messias sich bei seinem Kommen als Jesus von Nazaret identifiziert“.

Dass Jesus der universale Heilsmittler ist, besagt nicht, dass Menschen, die dies nicht anerkennen (können), nicht gerettet würden. Jesus, auf den hin alle Menschen erschaffen wurden (Kol 1,15ff), ist der Retter aller Menschen guten Willens, die vor ihm gelebt haben und nach ihm leben werden, wenn es auch eine besondere Gnade ist und Verpflichtung bringt, ihn als Heiland zu erkennen und zu bekennen. Beim Endgericht beurteilt Jesus die Menschen nicht in erster Linie nach ihrem ausdrücklichen Bekenntnis, sondern ob sie in seinem Geist gehandelt haben (Mt 25,40; s.u. 23.4).

Es ist unvermeidlich, dass unser christliches Zeugnis provozieren kann, doch auch wir sollen uns provozieren lassen vom Zeugnis der jüdischen Treue zu ihrer Tradition, zu verstehen als Zeugnis von der Treue Gottes zu seinen Verheissungen. Ohne diese gegenseitige Provokation fehlt dem Dialog die Würze.

Dass ein in Demut vorgelebtes christliches Zeugnis gut ankommt, zeigen Israel und Jesus liebende Christen wie die Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt. In Bekennergeist trat Franziskus als „Herold des grossen Königs (Christus)“ 1219 während eines erbitterten Kreuzzuges ohne Waffen vor den Sultan al-Malik, den Obersten der Christenfeinde – und fand dessen Freundschaft wegen seinem demütigen und unerschrockenen Zeugnis für Jesus. Möge der Geist uns so leiten, dass bei allem Dialog Jesus durch uns leuchten kann.

Man muss es Klaus Wengst zugute halten, dass er in seiner Exegese nach soliden hermeneutischen Grundsätzen vorgeht, wie ich sie im folgenden Kapitel darstelle. Betr. Pflicht zur Judenmission kommt der katholische Neutestamentler Klaus Berger zum selben Resultat wie Wengst, nämlich dass gemäss NT die berufenen Glaubensboten für die Juden nicht wir Christen (die Glaubenden aus den Völkern) sind, sondern die jesugläubigen Juden, obwohl wir den Juden freilich unser Zeugnis schulden, um sie auf liebenswürdige Art „eifersüchtig“ zu machen (Röm 11,11).

#### **1.4. Der gut gemeinte Antizionismus von Mark Braverman**

Eine provokative Horizonterweiterung bietet das Buch des amerikanischen Juden Mark Braverman (geb. 1948): „*Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen*“ (Gütersloh 2011). Christen, die sich ihrer Schuld gegenüber den Juden schmerzlich bewusst sind, neigen dazu, gleichsam als Geste der Wiedergutmachung blind die Politik des Staates Israel zu unterstützen. Aus Scham meiden sie Kritik gegenüber Israel. Hier bricht Braverman (Br.) ein verhängnisvolles Tabu. Scharf kritisiert er seine USA-Regierung für ihre massive finanzielle Unterstützung der Israelpolitik. Noch deutlicher zeigt der Originaltitel die Zielrichtung des Buches: „*Fatal Embrace. Christians, Jews, And the Search for Peace in the Holy Land – Fatale (verhängnisvolle, tödliche) Umarmung. Christen und Juden auf der Suche nach Frieden im Heiligen Land*“. Als Versöhnungsgeste umarmen gleichsam Christen die Juden,

indem sie blind den politischen Zionismus unterstützen. Das Buch ist entstanden aus tiefer Betroffenheit über das zu einer Katastrophe führende Nahostgeschehen, im Gespräch mit vielen Juden und Christen, welche ebenfalls nach einem Ausweg aus der tödlichen Bedrohung suchen. Darunter sind namhafte christliche Exegeten wie Walter Brueggemann, der das Nachwort schrieb. Auch der melkitische Bischof von Galiläa, Elias Chaccour, wie andere Kirchenführer gehören zu den Freunden Br.s. In welcher Richtung das Buch zielt, zeigt das Vorwort von Mitri Raheb, des lutherisch-palästinensischen Pfarrers von Bethlehem, der sich stark macht für die „palästinensische Befreiungstheologie“. Der englische Titel zeigt, dass Br. eine Lösung des Konflikts nur im Zusammen von Christen und Juden, gestützt auf die beide verbindende prophetische Botschaft der Bibel, für möglich hält. Br. bekennt sich als Jude, der sich tief seinem jüdischen Erbe verpflichtet weiss, insbesondere dem jüdischen Ethos der Gerechtigkeit, wie es die Torah und die Propheten lehren. Dabei nimmt Jesus für Br. als grösster jüdischer Prophet eine entscheidende Schlüsselstellung ein. Dazu beruft er sich auf den israelischen Professor Joel Kovel, der in seinem Buch „*Den Zionismus überwinden*“<sup>5</sup> den politischen Zionismus mit seinem „eingefleischten Stammesdenken“ als „Fluch des Judentums“ bezeichnet:

„Kovel führt ins 1. Jahrhundert zurück, zum Auftreten des jüdischen Propheten und Sozialreformers vor zweitausend Jahren namens Jesus: *„Jesaja war der grösste alttestamentliche Prophet; aber der grösste aller Propheten ... war Jesus von Nazareth. Jesus war authentisch jüdisch und wurde dennoch zum Wendepunkt in der jüdischen Geschichte, die nach ihm von denjenigen definiert wurde, die ihm nicht folgten. Jesus war der Jude, der den Bund ins Universale ausweitete, indem er dessen Stammeshülle aufbrach und ihn auf die gesamte Menschheit ausdehnte“* (a.a.O. S. 112). auf der Spur dieses jüdischen Propheten, „dem die Christen nicht gefolgt sind“, sieht Br. die Lösung.

Wie viele sensible Juden hatte Br. schon früh erkannt, dass die Israelpolitik, die vermehrt Repressalien gegen die Palästinenser ausüben muss, um ihren jüdischen Nationalstaat aufrecht zu erhalten, sich immer mehr Feinde schafft und in eine selbstzerstörerische Sackgasse führt. Er war aufgewachsen in der „zionistischen Romantik der Rückkehr in das jüdische Heimatland“: „*Wir waren errettet worden, wieder einmal und vielleicht für immer, aus jahrtausenderlanger Marginalisierung, Verteufelung und mörderischer Gewalt. Ich akzeptierte diese Geschichte und die Identität der Ausgesondertheit, der Verwundbarkeit und Besonderheit, die sie mit sich trug. Ja – ich akzeptierte sie nicht nur, ich begrüsstete sie ausdrücklich. – Bis ich die Besetzung Palästinas sah und eine andere Geschichte kennen lernte. Bis ich erkannte, dass das Kolonisierungsunternehmen, dessen Zeuge ich in der Westbank wurde, die Fortsetzung einer Kampagne ethnischer Säuberung war, mit der die ansässige palästinensische Bevölkerung vertrieben und der Weg frei gemacht werden sollte für den jüdischen Staat, einer Kampagne, die ungehindert mit massiver finanzieller Unterstützung der USA – meiner Regierung – voranschritt. ... Als ich an jenem*

*Tag vor dieser Mauer in Ost-Jerusalem stand, da begann ich zu verstehen, welche Konsequenzen unser Projekt hat, eine nationale Heimstätte zu schaffen. Mir dämmerte die Einsicht, dass wir eine Lösung für unsere Geschichte der Verfolgung und des Leidens nicht würden erreichen können, indem wir ein anderes Volk unterdrückten“ (a.a.O. S. 12).*

Br. lernte die Not der vertriebenen und marginalisierten Palästinenser auf Reisen mit christlich-jüdischen Friedensgruppen kennen, schloss Freundschaft mit palästinensischen Familien und „Befreiungstheologen“. Er schreibt: *„Als ich im Sommer 2006 Israel und die besetzten Gebiete bereiste, fiel meine Abwehr gegen die Realität der Verbrechen Israels in sich zusammen. Ich sah mit eigenen Augen, wie für die Trennungsmauer breite Schneisen palästinensischen Lands in Beschlag genommen wurden und an den Kontrollpunkten alle Bewegungen der Palästinenser innerhalb ihres eigenen Territoriums genau überwacht und Landwirtschaft, Handel, Zugänge zu Gesundheitsdiensten, Schulen und das soziale Miteinander erstickt wurden... Ich hörte aus erster Hand von den tückischen Akten jüdischer Siedler, und mir schossen Begriffe wie Apartheid und ethnische Säuberung in den Kopf, ungewollt und unleugbar“ (a.a.O. S. 51).*

Br. stellt diese Entwicklung in den grösseren Rahmen der Völker trennenden Nationalismen, vor allem des unheilvollen Nationalsozialismus. Durch das Trauma von 1918 (Niederlage im 1. Weltkrieg) war das deutsche Volk geistig und wirtschaftlich gebrochen. *„Scham und die Wunde der Niederlage verbanden sich mit den Härten der Zeit – mit Kälte und Hunger, mit dem Gefühl, von der Welt isoliert zu sein. ... All das führte zu dem dringenden Wunsch, die Würde und – vor allem – den Stolz der Nation wieder zu erlangen. Von dort war es nur noch ein kurzer Weg zu einer völkischen Theologie, zum Faschismus und in die Katastrophe. Und man muss nicht lange suchen, um andere, uns zeitlich nähere Beispiele zu finden“ (a.a.O. S. 15f).* Als verwandtes Negativbeispiel nennt Br. die südafrikanischen Buren, die unter dem Schutz der Niederländisch-Reformierten Kirche „aus Gottes Gnaden“ eine die Einheimischen unterdrückende Herrschaft ausübten, wie es ihr erster Premierminister ausdrückte: *„Das Burentum ist nicht ein Werk von Menschen, sondern eine Schöpfung Gottes“ (a.a.O. S. 16).*

*„Die Beispiele machen deutlich, dass unterdrückte und traumatisierte Völker gerne den Weg in einen von religiösen und messianischen Aspekten beeinflussten Nationalismus gewählt haben, um Erlösung zu finden von Scham, Leiden und Erniedrigung. Die Juden sind da keine Ausnahme“ (a.a.O. S. 18).*

Von hier aus scheint der Ausweg aus der drohenden Katastrophe klar zu sein: Die Juden haben die durch Jahrhunderte lange Verfolgungen genährte Vorstellung aufzugeben, sie seien ein besonders erwähltes Volk, dem die Heimkehr in ihr angestammtes Land verheissen worden sei. Aus dem Schuldbewusstsein der Christen wegen dem Holocaust hätten die christlichen Staaten die Entstehung des Staates Israel ermöglicht, unterstützt durch eine „revidierte Theologie“, welche *„die Rückkehr zu einem archaischen Gottesbild (beinhaltet), zu*

*einem Gott, der sich an einen bestimmten Ort bindet und einem bestimmten Volk den Vorzug gibt. Es (das genannte Schuldbewusstsein) hat das Christentum, das die Menschheit aus dem Partikularismus herausführte, dazu gebracht, eine gefährliche, anachronistische Ideologie von Landbesitz und Eroberung zu billigen“ (a.a.O. S. 20).* – Dies ist klar die alt-eingefleischte unbiblische „Enterbungstheologie“ (s.u.4), vertreten auch vom Kairos-Palästina-Dokument (s.u.7.1), wonach die Sondererwählung Israels und die Landverheissung durch das Christentum und die moderne Entwicklung „universalisiert“ und damit aufgehoben wären. Was ich in diesem Buch vertrete wäre demnach „eine gefährliche, anachronistische Ideologie“!

Damit möchte ich aber nicht die überaus bedenkenswerten, aus tiefem Mitleiden und Abwägen entstandenen Überlegungen Br.s abwerten. Seine bewegten Ausführungen zeigen die Dringlichkeit der Konfliktlösung im Zusammengehen von Juden und Christen. Eine Voraussetzung dafür ist, uns gemeinsam, fern von Besserwissen, von der Tragik und Ausweglosigkeit der Situation treffen zu lassen und darüber zu weinen: *„Ich empfinde das, was zwei andere Juden auch empfunden haben müssen: der Prophet Jeremia und achthundert Jahre nach ihm Jesus von Nazareth, die im Angesicht Jerusalems über die selbst verschuldete Zerstörung weinten, die sie mit ansahen, und die Katastrophe, die sie vorausahnten. – Ich bin der festen Überzeugung: Wenn es irgendeine Hoffnung auf anhaltenden Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit im Heiligen Land geben soll, dann wird dieser das Ergebnis einer breiten sozialen Bewegung sein, die an der Basis anfängt, und zwar bei Glaubensgemeinschaften und Organisationen von Aktivisten, die sich in ihrem eigenen Land und in Israel/Palästina für den Frieden engagieren“ (a.a.O. S.30).* Ohne die Not des andern Volkes (der Palästinenser bzw. der Juden) mitzufühlen, kann es keinen Frieden geben. Israelis sollten sich nicht die Geschichte ihrer Siege über die Palästinenser erzählen, *„sondern die Geschichte all dessen, was das palästinensische Volk – als Ergebnis unseres Erfolgs bei der Gründung des jüdischen Staats – verloren habe“ (a.a.O. S.27).*

Ein Hoffnungszeichen sind alle, die wie Br. auf der Suche sind nach dem Frieden im Heiligen Land („the Search for Peace in the Holy Land“) und sich in seinem Sinn engagieren. Davon möchte ich festgehalten haben:

1. Der Nahostkonflikt ist nicht nur von der zionistischen Seite her, im Licht der beschönigenden zionistischen Gründungsmythen, zu betrachten. Es ehrt die Juden, dass immer mehr Juden, angeführt von ihren „neuen Historikern“, zu Zionismuskritikern werden und sich mit den Palästinensern solidarisieren (s.u. 7.4). – Wo findet man arabisch-palästinensische Führer, die auch nur im Leisesten Fehler auf ihrer Seite sehen, abgesehen von den wenigen arabischen Intellektuellen, die mit ihren klaren Äusserungen ihr Leben aufs Spiel setzen – oder ehemaligen PLO-Terroristen und Israel hassenden Moslems, welche, von der Liebe Jesu getroffen, nun Freunde Israels im überpolitischen Sinn und dadurch Brücken zwischen Juden und Arabern geworden sind?<sup>6</sup>

2. Die Erkenntnis, dass der Konflikt letztlich nicht politischer Natur ist, sondern von ideologischen Kräften gesteuert wird, und dass es darum zum Frieden ein Umdenken im Sinn der biblischen Botschaft braucht, wobei der „jüdische Prophet Jesus“ eine Schlüsselrolle spielt, indem er das „jüdische Stammesdenken“ in Richtung der einen Menschheitsfamilie öffnet, d.h. die Brücke bildet vom jüdischen „ausgewählten Volk“ zu den Völkern, auf die der Segen Abrahams von Anfang an ausgerichtet ist (Gen 12,2f). Damit wird Israel zum „Licht der Völker“, eine Verheissung, auf die Br. öfters zurückkommt. Dies zeigt die Dringlichkeit des Zusammenspannens von Juden und Christen auf einer gemeinsam zu findenden biblischen Basis.

Doch lässt das Buch Br.'s noch etliche Fragen offen und reizt zu weiterführenden Ergänzungen und Korrekturen.

**1. Zu Israels Sondererwählung.** Für Br. ist das jüdische Bewusstsein, besonders erwählt zu sein, ein Hindernis für den Frieden mit den Palästinensern, da es überheblich mache und nicht mehr zeitgemäss sei. Darum lehnt es Br. ab, dass Christen wohlmeinend die Juden in ihrem einzigartigen Erwähltheit bestärken und ermutigen. Sie in ihrem Erwähltheit zu bestärken würde bedeuten, sie in ihrem „Stammesdenken“, das sie von den übrigen Menschen trennt, festzuhalten (a.a.O. S. 128).

*„Ja, wir haben gelitten. Aber wir sind nichts Besonderes. Die Juden sind Erben einer grossartigen religiösen, kulturellen und literarischen Tradition. Aber unsere Glaubenstradition ist nichts Spezielleres als jede andere Glaubenstradition und nicht weniger der Notwendigkeit der Reform unterworfen“ (a.a.O. S.154). „Wir müssen es fertig bringen, unser Gefühl, etwas Besonderes zu sein und unser Verhaftetsein mit unserem Leiden hinter uns zu lassen. Das aber schaffen wir nicht allein“ (a.a.O. S. 209).*

Obwohl Br. mit vielen aufgeklärten Juden gegenüber der übrigen Menschheit „nichts Besonderes“ sein will, kann er sich dem biblischen Auftrag „Licht für die Völker“ zu sein, nicht ganz entziehen. *„Als Jude wurde ich zur Gerechtigkeit erzogen. Die Anweisung, gerecht zu handeln, durchzieht das gesamte Alte Testament: die Geschichte des Buches Exodus ...und natürlich die Bücher der Propheten. Von Kindheit an wurden mir diese Texte eingeflösst und ich saugte ihre Botschaft in mich auf“ (a.a.O. S.267).*

Diese Bescheidenheit, nichts Besonderes sein zu wollen, verdient unsere Achtung. Auf schlimme Art wurden die Juden von uns Christen festgenagelt auf die Rolle, „etwas Besonderes“ zu sein: sie wurden ausgesondert in Gettos, von einem Land zum andern vertrieben und mit dem Tod bedroht. Vollends machte der Holocaust den Juden schmerzlich bewusst, dass sie „etwas Besonderes“ sind. Das wollen aufgeschlossene Juden nicht! Sie wollen endlich als normale Menschheitsbrüder im Frieden gelassen werden.

Dennoch tun wir als bibelgläubige Christen den Juden keinen Dienst, wenn wir sie nicht in ihrer Sonderberufung anerkennen und ermutigen. Doch zuvor müssen wir erkennen, worin diese Sonderberufung besteht, zu was Gott die Juden — und uns Christen als Miterwählte — berufen hat: zu einem Dienst an der

Menschheit, der nicht überheblich macht, sondern Mühe und Unverständnis mit sich bringt. Die Erkenntnis, dass wir Christen teilhaben an der jüdischen Erwählung, befreit die Juden aus ihrer Isolation. Doch der Sinn für diese gemeinsame Erwählung ist der Christenheit weitgehend geschwunden, weshalb wir darüber weiter nachdenken müssen (s.u. 5.2). Das gemeinsame Erwählungsbewusstsein im Sinn der Bibel wird uns, Christen und Juden, eng zusammenführen als Segensmittler im Sinn von Gen 12,2f; Gal 3,14; 1 Petr 3,9. Gegenseitig haben wir uns in dieser Berufung zu bestärken. Wir, Christen und Juden, müssen uns zusammenfinden „zu einer neuen Bundes-Gemeinschaft“. *„Ob eine Erlösung aus der derzeitigen globalen Situation zustande kommt, hängt von der Fähigkeit der Glaubensgemeinschaften ab, in diesem gemeinsamen Ziel zusammen zu finden. ... Das ist der Bund, der uns jetzt ruft, ... ein prophetischer Aufruf zur Erneuerung und zur Rückkehr zu einer Gemeinschaft, die die soziale Gerechtigkeit fördert“ (a.a.O. S. 259).*

Br. kann sich trotz seinem genannten Bedenken nicht ganz lösen vom Bewusstsein, zu einem besonders erwählten Volk zu gehören, was ihm den Schmerz bereitet, dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden. *„Wir Juden haben Sinn für Menschenrechtsthemen — den moralischen Imperativ dazu spüren wir in unseren Knochen. Aber wir sind Menschen. Wir machen Fehler; wir bedürfen der Korrektur“ (a.a.O. S. 89).* Obwohl nicht Israeli, fühlt sich Br. als Jude mitverantwortlich für das, was im Heiligen Land geschieht — wo findet man Christen, die sich im selben Mass (mit)verantwortlich wissen für die Irrwege der Menschheit? Dieses hohe Solidaritätsbewusstsein spricht für die Juden.

Br. versteht es nicht, die Sondererwählung der Juden und die Erwählung der ganzen Menschheit als gegenseitige Ergänzung zu sehen. Zurecht erkennt er, dass Jesus die Sondererwählung der Juden auf die ganze Menschheit ausgedehnt hat gemäss Jes 49,6: *„Zuwenig ist es, dass du mein Diener bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die von Israel zurückzubringen, die bewahrt worden sind: Zum Licht für die Nationen werde ich dich machen, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“.* Doch zieht Br. daraus den falschen Schluss: *„Sowie wir uns dieser Tatsache (dass Jesus die Juden aus ihrem Stammesdenken gelöst hat) ganz stellen, verlieren die Juden ihren speziellen Status. Im metaphorischen Sinn machte Christus uns alle zu Mitgliedern Israels. Damit versteht man aber unter ‚Israel‘ nicht länger einen Stamm und erst recht keine eigene Nation, sondern erkennt in ‚Israel‘ ein Bild für die gesamte in Gottes Liebe und durch diese Liebe vereinte Menschheit“ (a.a.O. S. 183).*

Dieser Auffassung sind noch viele Christen mit ihrer eingefleischten „Enterbungstheologie“ verhaftet. Mein Bemühen wird es sein, einsichtig zu machen, worin die jüdische Sondererwählung und unsere Teilhabe an ihr besteht.

**2. Ist die Landverheissung überholt?** Die Geburt des Staates Israel ist für Br. so stark mit einer „massiven Verletzung der Menschenrechte“ verbunden, *„die bis heute weitergeht“*, dass er die Staatsgründung nicht sehen kann als Erfüllung der

biblischen Heimkehrverheissungen. „Der jüdische Nationalismus, wie er im Staat Israel zum Ausdruck kommt, steht im Widerspruch zu den modernen Werten der Fairness, des Universalismus und des Einsatzes für die Menschenrechte. Wir Juden als Weltbürger müssen unseren Einsatz für diese Werte von jeder religiös oder kulturell begründeten Bindung an die zionistischen Ideen trennen ...“ (a.a.O. S. 206). Die biblische Rechtfertigung des Zionismus sei antiquiert. Br. ist nicht einverstanden mit Christen, die die Juden zur Heimkehr in ihr Land ermutigen und die Legitimität des Judenstaates aus der Bibel rechtfertigen.

Dazu ist einzuwenden: Wie schon in der Einleitung betont, ist zu unterscheiden zwischen der verheissenen Sammlung der zerstreuten Kinder Israels im Land der Väter an sich und der konkreten Form von deren Verwirklichung in einem politischen Staatswesen. Die biblischen Heimkehrverheissungen lassen sich wegen ihrer fehlerhaften Verwirklichung nicht als antiquiert erklären. Wer nicht blind ist für die historischen Umstände, wie sich trotz grösstem Widerstand die Volkwerdung der Juden in ihrem Land in einem Judenstaat verwirklicht hat, kommt nicht darum herum, darin die Hand Gottes zu sehen, eine Vorstufe der „Wiederherstellung Israels“. Das schliesst nicht aus, dass die konkrete Form der Verwirklichung alles andere als dem Plan Gottes entspricht. „Es ist schockierend, mit ansehen zu müssen, wie eine offensichtlich begeisterte Nation, die glühend davon überzeugt ist, dass sie das Gute in der Welt tut, nicht nur andere vernichtet, sondern auch am eigenen Grab schaufelt“ (a.a.O. S. 100<sup>7</sup>).

Wenn man die Staatsgründung Israels in den Rahmen der Geschichte der Staatsgründungen stellt mit der brutalen Unterdrückung und Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung, kommt man erstaunt zum Schluss, dass der Aufbau Israels sich dagegen auffallend positiv abhebt. Germanische Stämme, Horden aus Zentralasien und spanische oder portugiesische Konquistadoren haben die Landkarten umgestaltet. Die Vereinigten Staaten wurden auf Grundlage des Sieges über die Ureinwohner Nordamerikas gegründet, Arier fielen in Indien ein. Die Gründung Israel geschah mit Zustimmung der Völkergemeinschaft und wäre allen zum Segen geworden, wenn die Mitbeteiligten, nicht zuletzt die Christen, die Weichen richtig gestellt hätten. Dass man die Juden einseitig verurteilt, zeigt, dass sie doch „ein besonderes Volk“ sind.

Br. weiss, dass man den Judenstaat, der sich teilweise als „Schurkenstaat“ verhält (a.a.O. S. 205), nicht einfach aufgeben kann, obwohl er in seinem heutigen Verhalten dem Untergang entgegensteuert. Zu viel Hoffnung und guten Willen ist in ihm investiert. Doch sieht er als einzige Lösung, dass man ihn mit Hilfe nichtjüdischer Partner von seiner nationalistisch-jüdischen Stammesgebundenheit löst und zu einem demokratischen Staat mit Gleichberechtigung aller Einwohner macht. Br. macht sich die Vision des israelischen Juden Jeff Halper vom friedlichen Zusammenleben mit den Palästinensern zu eigen:

„1. Das hebräische Volk ... respektiert nicht nur die Individualrechte jeder Person, sondern auch die nationalen Rechte jedes Volkes und Stammes.

2. Das Volk Israel mit seiner Sehnsucht nach Wiedergeburt ist im Denken und Tun ein Partner aller Völker, die nach Leben lechzen“ (a.a.O. S. 262f). Insbesondere sieht Br. Israel als Partner aller Gruppen und Völker, die wie die Juden marginalisiert und verfolgt wurden und werden.

Dass der jüdische Staat seinem Untergang entgegensteuert, wenn er sein Verhalten nicht radikal ändert, sieht der israelische Historiker **Professor Mosche David Herr** bestätigt in der Parallele mit dem Untergang des Hasmonäerreiches (200 v. bis 100 n. Chr.).<sup>8</sup> „Der Judenstaat der Hasmonäer stieg meteorhaft auf, als das Volk um seine Existenz kämpfte“ in loyaler Allianz mit der römischen Grossmacht. Doch als die Zeloten, entgegen den Warnungen Jesu, das Joch der Römer gewalttätig (mit „Intifada“) abzuschütteln versuchten, stürzten sie sich selber in den Untergang. „Das ehemals verbündete Rom wurde zum Feind.“ Ähnlich drängten, gemäss Prof. Herr, die Spannungen innerhalb der jüdischen Gesellschaft Israels Politik in die Gefahrenzone. Die Hasmonäer entfernten sich von der Realität, indem sie erwarteten, „dass der Allmächtige sie aus jeder Not erretten müsse, wer auch immer der Feind sei.“ Diesen blinden Glauben beobachtet Prof. Herr bei vielen Israelis: „Ich wundere mich über diejenigen, die sich überhaupt keine Sorgen über unsere Zukunft im Land machen. Ich mache mir Sorgen über Menschen, die meinen, dass der Allmächtige für sie arbeitet.“ – Die zu leistenden konkreten Schritte deutet Br. an in seinem Postulat, dass Juden und Christen sich stärker lieren müssten, um das jüdische Stammesdenken zu spengen. Das erfordert von beiden Seiten ein starkes Umdenken auf Grund der biblischen road map, wie ich es im Folgenden ausführe.

In seinem Nachwort schreibt der evangelische Exeget Walter Brueggemann: „Dieses Buch ist eine Einladung, der man Gehör schenken muss. Würde man sie beherzigen, so könnte schon bald in Jerusalem Friede sein, wenn auch nicht gleich im nächsten Jahr. Lässt man sich nicht auf sie ein, so wird der heilige Boden immer mehr zum Schlachtfeld werden“ (a.a.O. S. 307). Ist also von Br. alles zum Frieden Nötige gesagt? Nein.

**3. Die weitere Sicht.** Wenn man als Christ das Buch Br.s genau liest, findet man darin Knoten, die erst der volle biblische Glaube und eine umfassendere Geschichtsbetrachtung lösen können. Meine folgenden Ausführungen gehen über den Horizont Br.s hinaus, ergänzen ihn und bieten Erkenntnisse, die zur Lösung des Konfliktes nötig sind.

- Zurecht sieht Br., dass der tödliche Konflikt nur im Zusammen von Juden und Christen auf der Basis der Bibel unter Einbezug des „grössten jüdischen Propheten“, Jesus, wie er in den Evangelien auftritt, gelöst werden kann.

- Doch liest Br. seine jüdische Heilige Schrift sehr einseitig. Er betont die Gerechtigkeits-Ethik der Torah, aber stellt diese in einen unversöhnlichen Gegensatz zu den biblischen Verheissungen an das Volk der Bibel, welche für ihn antiquiert sind.

Die Landverheissungen seien unvereinbar mit dem Recht der Palästinenser auf „ihr“ Land. Damit bezweifelt Br. die Souveränität Gottes über das Land, was sich z.B. drastisch ausdrückt in Dtn 7,1, wo Gott sieben Völker, „die zahlreicher und mächtiger sind als du (Israel)“, vertreiben lässt, um seinem Volk Platz zu machen. Dies ist freilich keine Rechtfertigung der Juden, die Palästinenser zu vertreiben, doch die Aufforderung an diese, die Juden in ihrem Land willkommen zu heissen um mit ihnen im Frieden zu leben.

- Positiv sieht Br. den Völkerapostel Paulus, was ihn weiter mit uns Christen verbindet. Während Juden der alten Schule Paulus ablehnten als jenen, der den urjüdischen Jesus der Evangelien „verchristlicht“, d.h. zum Gottessohn erhöht und damit verfälscht habe, sieht Br. Paulus als den, der die Botschaft Jesu verstanden hat, indem er die jüdische Stammeshülle sprengte und die Heilsbotschaft zu den Völkern trug.

Der grosse Rabbiner Leo Baeck, der den Holocaust überlebte, distanzierte sich noch scharf von Paulus: „*Die Grenze, die das Judentum scheidet, beginnt bei der paulinischen Predigt*“.<sup>9</sup> Doch dieses Vorurteil beginnt heute zu schwinden. Der in Berkeley und gelegentlich in Rom und Jerusalem lehrende jüdische Forscher Daniel Boyarin nennt Paulus einen „radikalen Juden“.<sup>10</sup> Paulus habe wie Jesus seine jüdische Identität nie verleugnet. Dem Vorwurf, er wolle die Tora, die Weisung Gottes für Israel, sein besonderes Eigentumsvolk, aufheben, hat er vehement widersprochen: „*Setzen wir nun durch den Glauben das Gesetz (die Tora) ausser Kraft? Im Gegenteil, wir richten das Gesetz auf*“ (Röm 3,31).

Damit betont Paulus im krassen Gegensatz zu Br., dass die bleibende Sonderberufung der Juden kein Widerspruch ist zur Erwählung der Völker (siehe Röm 9-11!).

- Dieser krasse Gegensatz zur Lehre des Paulus zeigt sich auch bei der „palästinensischen Befreiungstheologie“ (s.u. 7.1), mit der Br. sympathisiert und zu deren Vertretern er freundschaftliche Beziehungen pflegt. Diese Theologie schafft sich zwar Freunde bei jüdischen Zionismuskritikern, aber bricht Brücken ab zu einer loyalen Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen israelischen Politikern und führt eher ins Lager der arabischen Israelfeinde, abgesehen davon, dass diese „Befreiungstheologie“ zwar zurecht, doch einseitig einen Notstand beim Namen nennt, aber auf der heute grundsätzlich überwundenen, unheilvollen „Enterbungstheologie“ basiert.

- Br. verurteilt den im exklusiven Stammesdenken befangenen Zionismus und die daraus gewachsene Fehlentwicklung des jüdischen Staates. Doch übersieht er die geschichtlichen Faktoren, die zu dieser Fehlentwicklung führten. Ich werde zeigen, wie die Heimkehr der Juden zum Segen für die Palästinenser hätte werden können, wenn die arabischen Führer auf das Kooperationsangebot eingegangen wären und wenn die international mitmischenden Kräfte schon unter der britischen Mandatszeit die Weichen nach Gottes Plan gestellt hätten und die christlichen Kirchen mitgeholfen hätten zum Gelingen des „Zionsprojektes“ Gottes, nämlich dem Aufbau der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“ gemäss Jes 2, wo die kriegs-

Völker beim Gott Israels unter der Verwaltung des „Hauses Jakob“ das friedliche Zusammenleben lernen (s.u. 2.8 und 18.2). Br. sieht zwar dieses Ziel, „*die gemeinsame Menschheitsfamilie*“ (a.a.O. S. 111), doch kann er den Weg dazu und dessen Hindernisse nicht klar genug sehen.

- „Zionismus“ hat bei Br. durchwegs einen negativen, friedensfeindlichen Klang. Doch legt es der lichtvolle Klang der Zionsverheissungen der jüdischen Propheten nahe, im unheilvoll sich auswirkenden politischen Zionismus den verborgenen biblischen Impuls zu sehen im Sinn des „völkerverbindenden Zionismus“ (s.u. 25). Der Gott der Bibel benützt fehlerhafte menschliche Entwicklungen, um sein Ziel zu erreichen. Christen sind gerufen, zusammen mit Juden mitzubauen an der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“. Gewiss liegen christliche Zionisten falsch, wenn sie die Rechte der Palästinenser nicht einbeziehen. Doch gibt es christliche Zionisten, die auf weite Sicht mehr für die Palästinenser tun als jene, die kämpferisch für die Rechte der Palästinenser schreien. Die manchmal zu einseitig projüdischen christlichen Israelwerke sind dringend auf dieses Anliegen aufmerksam zu machen und zu konstruktiver Kritik an der Israelpolitik zu ermahnen.

- Oft wird behauptet, z.T. mit Recht, dass der Antisemitismus (Judenhass) sich heute gern verkleidet als Antizionismus, da Antisemitismus in besseren Kreisen nicht mehr salonfähig tönt. Viele sind abgeschreckt von dem, was rund um Israel geschieht, aber wollen dadurch nicht „gegen die Juden an sich“ sein. Aber daraus entwickelt sich oft unreflektiert, von der einseitigen medialen Israelkritik unterstützt, eine Abneigung gegen die Juden allgemein. Doch zeigt Br.: „*Anti-Zionismus muss kein Antisemitismus sein*“. Er präzisiert: „*Der Zionismus ist eine Ideologie, und als solche kann man sie wie jede andere Ideologie vertreten und darüber streiten. Im Gegensatz dazu ist der Staat Israel eine politische Gegebenheit, nämlich ein Nationalstaat, der sich genau wie jeder andere Staat an Menschenrechtsstandards, internationales Recht, Fairness und den üblichen Anstand halten muss. Es ist durchaus möglich, dass man ein glühender Zionist ist und dennoch entsetzt – oder zumindest tief besorgt – über Israels Politik und Aktionen und sich deshalb angetrieben fühlt, diese Besorgnis öffentlich zu äussern oder aus ihr heraus politisch aktiv zu werden.*“ (a.a.O. S.80).

Dazu ist zu ergänzen: was ich als „christlichen (oder biblischen) Zionismus“ bezeichne, ist keine (von Menschen erdachte) Ideologie, sondern die schlichte Antwort auf Gottes Einladung, uns auf den Weg zu machen zum Gottesberg „Zion“ und, zusammen mit dem ersterwählten Volk, die Menschheit zum Ziel ihrer Sehnsucht zu führen in der „völkerverbindenden Gottesstadt Zion“ (zum „christlichen Zionismus s.u. 25).

- Es fällt auf, dass Br. die stärkste den Frieden verhindernde Kraft im Nahen Osten ausblendet: den Islamismus, der nicht dulden kann, dass in einem ehemals islamisch beherrschten Land sich eine nichtislamische Souveränität etabliert (s.u. 21). Eine „Scham“ scheint Br. zu hindern, diese gerade nach dem „arabischen Frühling“ offensichtliche weltpolitische Gefahr zu

nennen. Der israelische Historiker Ephraim Karsh (s.u. 18.2) hat nachgewiesen, dass die arabischen Machtblöcke die Palästinenser verraten haben, indem sie ihr friedliches Zusammenleben in einem jüdischen Staat verhinderten und sie (unter Führung von Yassir Arafat) instrumentalisierten, um Israel zu zerstören. Nach der unter dem Druck der UNO erzwungenen Ausrufung des Staates Israel haben sich die von den Briten ausgerüsteten Armeen der arabischen Nachbarländer zusammengetan, um den neugeborenen Staat mit militärischer Übermacht „ins Meer zu werfen“. Dass darauf die schwächeren Israelis beim erzwungenen Einmarsch rund 500 arabische Dörfer zerstörten, ist zwar als Unrecht zu bedauern und verlangt nach Wiedergutmachung. Aber Br. stellt dies in ein falsches Licht, indem er diesen geschichtlichen Hintergrund verschweigt. Die von Br. angeklagten Pläne der Zionisten, sich von den Palästinensern durch „Transfer“ zu trennen, entsprach ebenfalls nicht dem Plan Gottes, doch bekommt es auf dem genannten geschichtlichen Hintergrund ein anderes Licht. Ähnlich zu Br.s Beurteilung des Gaza-Krieges. Nachdem Sharon 2005 die jüdischen Siedler (die bei Br. zu Unrecht einseitig negativ dargestellt werden) aus dem Gazastreifen abzog, hätten die Palästinenser dort reichlich Gelegenheit gehabt, mit den überproportionalen europäisch-amerikanischen Zuschüssen (auch aus USA, was Br. verschweigt!) ein Schlaffenland aufzubauen (ähnlich in der „Westbank“). Israel hätte gewiss kein Interesse gehabt gegen sie eine Blockade aufzubauen, wenn es nicht ständig mit Raketen angegriffen worden wäre, ohne Einspruch der Völkergemeinschaft, so dass Israel sich endlich gezwungen sah, sich mit dem gezielten Angriff von 2008/2009 zu wehren. Wenn Br. dies hart verurteilt, verlangt er von den Israelis, dass sie sich christlicher verhalten als die Christen, nämlich „die andere Wange hinzuhalten.“ Von der „Aushungerung Gazas“ (a.a.O. S. 241) zu sprechen, finden jene lächerlich, welche die gefüllten Kaufläden in Gaza sahen. Ähnlich verhält es sich mit der von Br. hart verurteilten Sicherheitsmauer Sharons. Gewiss ist ihre Linienführung stellenweise unmenschlich. Doch nicht weniger schlimm ist es, der Frage auszuweichen, warum diese Mauer gebaut wurde (dazu weiter s.u. 2.7). Ebenso einseitig ist es, die palästinensischen Flüchtlinge zu bedauern ohne zu erwähnen, dass mehr Juden aus arabischen Ländern vertrieben wurden, mit dem Unterschied, dass die Israelis unter grossen Opfern ihre vertriebenen Volksgenossen integrierten, während die arabischen Bruderländer meist die Integration verweigerten, um die Flüchtlingsnot zur Stimmungsmache gegen Israel aufrecht zu erhalten. Zudem wurden die arabischen Palästinenser teilweise „von ihren eigenen Anführern aus ihren Häusern getrieben, um sie daran zu hindern, Bürger des jüdischen Staates zu werden.“ Mit Tränen in den Augen flehte der jüdische Bürgermeister von Haifa seine arabischen Verhandlungspartner an, als gleichberechtigte Bürger in der Stadt zu bleiben: „Wir Juden haben ein Interesse daran, dass ihr bleibt“ (Karsh). Diese Beispiele zeigen, dass nicht nur einseitige Zionisten der Korrektur bedürfen, sondern auch die propalästinensischen „Friedensaktivisten“, welche geschichtliche und völkerrechtliche Fakten ausklammern, wenn sie ihnen nicht genehm sind.

- Immer mehr palästinensische Christen erkennen, dass nicht die Juden ihre grössten Feinde sind, sondern der Islamismus mit seinem Israelhass. Bei Umfragen sagen vermehrt Palästinenser, dass sie lieber und besser unter israelischer als unter islamistischer Herrschaft leben, besonders Christen, die von den Moslems verdrängt werden, wie das Beispiel Bethlehem zeigt: die einst mehrheitlich christliche Stadt zählt heute nur noch gut 15% Christen.<sup>11</sup> Während die palästinensischen Autonomiegebiete danach drängen, „judenrein“ zu werden, leben Palästinenser gefahrlos in Israel, wenn sie auch aus begreiflichen Gründen nicht voll gleichberechtigt und gelegentlich Schikanen ausgesetzt sind. Sogar israelfeindliche palästinensische Israelis werden in die Knesset gewählt, was in arabischen Ländern nicht denkbar wäre.

- Dass die Zwei-Staaten-Lösung nach Br. (a.a.O. S.273ff) keine Lösung ist, obwohl dies auch der Vatikan nachplappert, habe ich begründet (s.u. 18 und 18.2).

- Br. weckt den Eindruck, dass sich vor allem die Israelpolitik ändern müsste, um Frieden zu bringen. Der Blick auf die weltpolitischen Zusammenhänge jedoch zeigt, dass sowohl die Israelis wie die Palästinenser Geschobene und Gefangene von sie übersteigenden internationalen politischen und ideologischen Mächten sind. So sieht es auch Bodo Fiebig in seiner im Anhang erwähnten Broschüre „Gedanken zum israelisch-palästinensischen Konflikt“. Das führt uns weg von einseitiger Schuldanklage und hin zur gemeinsamen Gewissenserforschung und Schuldanerkennung nach dem von mir öfters angeführten Pauluswort Röm 11,32: „Gott hat alle (Juden und Heiden) in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.“ Dabei werden sich Christen als nicht weniger schuldig und verantwortlich erkennen.

**Fazit:** Wenn wir den Entwurf Br.s mit dem meinigen vergleichen, sehen wir, dass beide sich ergänzen, obwohl beide auf verschiedener Ebene liegen. Der Gegensatz zwischen Br. und mir lässt sich am einfachsten formulieren als Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken (s.u. 2.5). Br. ist ein edler jüdischer Humanist, für den die ethischen Normen der Torah und insbesondere die „noachischen“ Gebote, d.h. die ethischen für alle Völker geltenden Grundnormen wegweisend sind. Doch meine Arbeit und die harte politische Realität zeigen, dass ein noch so edler Humanismus nicht genügt, um aus der Sackgasse zu führen. Die biblische Ethik der Gerechtigkeit im Sinn des „Weltethos“ bleibt eine Illusion, wenn man nicht dem Autor dieses Ethos, dem Gott Abrahams und Jesu und seinem Plan mit seinem Volk Israel und den Völkern gehorsam folgt. Ich sehe Br. und viele Juden und Christen, die wie er denken, nicht als unversöhnlichen Gegensatz zum heilsgeschichtlichen Denken, sondern als „Menschen guten Willens“, die offen sind für weitere Erkenntnis im Licht der Gottesoffenbarung.

Bei Br. sammelt sich ein imponantes Potential von Bemühungen um den Frieden. Ich selber versuche schlicht, ebenfalls verbunden mit vielen Weggefährten, die Antwort Gottes auf das menschliche Bemühen leuchten zu lassen, aus seinem

biblischen Wort und den es aktualisierenden „Zeichen der Zeit“. Es braucht beides: das Bemühen „von unten“, aus humanistischem Eifer, das aber das Ziel nicht erreicht, wenn wir nicht unsere Hand ausstrecken nach dem, der uns seine rettende Hand „von oben“ entgegenstreckt. Dies ist vereinfacht der alte Gegensatz zwischen Religion und Glauben. In der Religion sammelt sich „von unten“ das menschliche Suchen nach Erlösung. In seinem „Herabsteigen“ kommt der sich offenbarende Gott den Suchenden und Glaubenden entgegen auf eine Art, die reinen Humanisten „töricht“ erscheint (1 Kor 1,21ff).

Auf die gute Spur führt uns Br., wenn er uns auf den jüdischen Propheten Jesus von Nazaret verweist, der die Verheissungen der Propheten an das jüdische Volk und die Menschheit bekräftigt und uns einlädt, an ihrer Verwirklichung mitzuwirken zum Segen für alle Völker.

Weiter werden wir eingehen auf verschiedenartige Israelkritiker unten in Kapitel 7 und von ihnen lernen. Am nächsten bei Braverman steht der französische, hochinformierte Presseemann Jean-Jacques Servan-Schreiber (s.u. 7.5).

## 2. Kennt die Bibel Gottes „road map“ zum Frieden?

Dass die Bibel etwas zu sagen hat zum politischen Geschehen im „Heiligen Land“, tönt für „aufgeklärte“ Zeitgenossen nach Fundamentalismus. Man hat Gott/Bibel/Religion säuberlich geschieden vom säkularen Bereich unserer Politik, wo Gott uns nicht hineinzuregieren habe. Das Nahostgeschehen von der Bibel aus beleuchten zu wollen, gilt als abwegig. Johannes Gerloff schreibt: *„Wer in unserer westlichen Welt als politischer Beobachter ernstgenommen werden will, sollte jegliche religiöse Interpretation des aktuellen Geschehens tunlichst vermeiden. Vielleicht deshalb scheint selbst ‚die Gemeinschaft der Gläubigen‘ [nicht einmal der Vatikan, TM] zu keiner wegweisenden Stellungnahme fähig, die über eine allgemeingültige Anmahnung der Menschenrechte oder Werbung für die eigene Sache hinausgeht.“*<sup>12</sup>

Doch gerade auf dem Schauplatz dieses besonderen Landes, das Gott seinem Volk Israel, zwar unter gewissen Auflagen, als „Eigentum“<sup>13</sup> anvertraut hat, will er demonstrieren, dass er die Zügel der Weltregierung nicht aus den Händen gegeben hat und gerne *„die Pläne der Völker (UNO usw.) zunichte macht“* (Ps 33,10). Gerade hier wird der Gegensatz deutlich zwischen unserem menschlichen, humanistischen Denken und dem Denken Gottes, wie es sich in der Bibel offenbart: *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken...“* (Jes 55,8). Nach unserem Denken müssten die Juden sich christlicher Verhalten, als wir Christen und unsere Politiker es tun, z.B. im Hinhalten der anderen Wange und in der Liebe zu den Feinden. Doch wenn Israel ohne Sünde wäre, könnte sich die Ezechielprophetie nicht erfüllen, dass der Austausch des Herzens aus Stein mit einem Herzen aus Fleisch erst geschieht durch die noch bevorstehende Ausgießung des Heiligen Geistes, verbunden mit der Hinwendung zum Messias (Ez 34,23; 36,26; 37,24).

## 2.1. Die Grundsäulen einer authentischen Bibelauslegung

Um aus der Bibel eindeutig Gottes „road map“ herauszulesen, ohne unsere eigenen Vor-Urteile in sie hineinzulesen, müssen wir uns zuerst über die „hermeneutischen“ Grundsätze, d.h. die Grundlagen authentischer Bibelauslegung klar werden. Ohne dies kommt man gerade im Themenbereich Israel zu kämpferisch entgegengesetzten Folgerungen. Die „palästinensischen Befreiungstheologen“ benützen die Bibel als Waffe gegen Israel, während extreme Zionisten die Bibel benützen, um blind die Politik Israels zu rechtfertigen. – Zur soliden Bibelauslegung gehören folgende drei Elemente bzw. Zugänge:

**(1). Der historisch-kritische Zugang.** So genannte Bibelfundamentalisten reißen gern einzelne Aussagen aus dem Zusammenhang heraus, um ihre Thesen zu beweisen. So zitiert Pastor Tom Hess in seinem Buch „Zieh aus mein Volk“ (Lübeck 1993) rund 700 Bibelverse<sup>14</sup>, die von der verheissenen Heimführung der Juden in ihr Land sprechen. (Der Ausdruck „Land der Verheissung“ findet sich nur in Hebr 11,9.) Dies ist legitim und soll uns beeindrucken. Doch um genauer die Tragweise dieser Verheissungen zu erfassen, müssen wir sie in ihrem geschichtlichen und literarischen Zusammenhang sehen. Gewiss ist für den gläubigen Christen (und Juden) die gesamte Heilige Schrift Gottes inspiriertes Wort an uns, aber nicht wie im Selbstverständnis des Islam, nach dem der Koran wie ein Meteor vom Himmel gefallen ist, diktiert durch den Engel Gabriel. Die Bibel ist Gottes Wort im Menschenwort, eingewoben in eine menschliche Entstehungsgeschichte und nur aus diesem Zusammenhang voll zu verstehen. Zwar hat die historische „Bibelkritik“ beim Fehlen einer gesunden Glaubensgrundlage zu katastrophalen Fehlleistungen geführt, was als Gegenreaktion bibelfundamentalistische Bewegungen hervorbrachte. Doch bei richtiger, glaubensgemässer Anwendung ist die historisch-kritische Methode ein unabdingbares Werkzeug zum vertieften Bibelverständnis und ein Schutz gegen fundamentalistische Fehldeutungen. Im Folgenden stütze ich mich auf beste wissenschaftliche Bibelausleger.

Wie Bibelwissenschaftler aus modischen Vorurteilen auf Abwege geraten können, hat der katholische Neutestamentler Klaus Berger, dem wir im Folgenden mehrmals begegnen, öfters angeprangert, u.a. im Artikel „Entsetztes Abwenden vom gekreuzigten Christus“.<sup>15</sup> Darin zeigt er, wie gewisse katholische Exegeten die klare Botschaft von Kreuz-Sühne-Erlösung entschärfen, weil sie modernen Ohren nicht zuzumuten sei. Ähnliche Verfälschungen kreidet Berger solchen Exegeten auch hinsichtlich der Erwählung und des Heilswegs der Juden an: einen Neuen, auch für die Juden heilsnotwendigen Bund dürfe Jesus nicht gewollt haben. „Viele Exegeten sind der Meinung, Israel komme um den Glauben an Jesus herum. Daher sagt man, das Heil sei dem jüdischen Volk dennoch zugesagt, auch wenn es nicht an Jesus glaube“ (a.a.O.). Dazu sei erwähnt, dass Berger als Doktorand von der

katholischen Universität abgelehnt wurde, weil er die bleibende Erwählung Israels verteidigte, worauf er an der evangelischen Fakultät Heidelberg seine wissenschaftliche Laufbahn weiterführen konnte.

**(2) Der kanonische Zugang.** Die historisch-kritische Methode arbeitet heraus, was die damaligen Bibelaufbereiter (bzw. Gott durch sie) unter den damaligen Umständen den damaligen Lesern mitteilen wollten. Doch um das Bibelwort als Wort Gottes an uns heute zu verstehen braucht es als weiteren Schritt das „kanonische“ Bibelverständnis.

Pionier dieses Zugangs ist der reformierte englische Bibelforscher *Brevard S. Childs* mit seinem fundamentalen Werk: „Die Theologie der einen Bibel“.<sup>16</sup> Von historisch-kritischen Exegeten wurde er als rückständiger Konservativer abgetan, doch gewann er dank seiner umfassenden bibelwissenschaftlichen Kenntnis immer mehr die Zustimmung auch seiner Gegner. Der deutsche Herausgeber dieses Werkes, der evangelische Theologe Manfred Oemig, der sich vom Kritiker zum Befürworter gewandelt hatte, schreibt über dieses Werk (Band 2, S. 11): *„Es stellt als erste materialumfassend durchgeführte gesamtbiblische Theologie schon an sich ein Ereignis dar! Nach meinem Verständnis ist das Werk so bedeutend, weil es Gräben überwinden hilft, an die man sich zum Schaden der Sache längst gewöhnt hat: Childs versucht, die Trennung der theologischen Disziplinen zu überwinden. Er überbrückt nicht nur die unsachgemäße Trennung von atl und ntl Theologie, sondern führt darüber hinaus die Exegese mit der Dogmatik (samt der Kirchen- und Dogmengeschichte) in einem fruchtbaren, gegenwartsbezogenen Dialog zusammen. Als reformierter Theologe, der von der Wort-Gottes-Theologie K. Barths stark beeinflusst ist, sucht er das kritische Gespräch mit der neoliberalen Theologie... Er überwindet ein individualistisches Verstehen durch die Herausarbeitung der hermeneutischen Bedeutung von Kirche als Glaubensgemeinschaft...“* Durch diesen „kanonischen Ansatz“ setzt sich Childs „vom Fundamentalismus auf der rechten und vom Liberalismus auf der linken Seite“ ab (Bd. 2, S. 90). Damit ist die Zielrichtung der „kanonischen“ Auslegung klar angezeigt: es ist der goldene Mittelweg (zuweilen eine Gratwanderung) zwischen zwei Extremen.

Allerdings ist mit B.S. Childs noch nicht alles über die rechte Schriftauslegung gesagt. Diese bleibt ein ständiges Ringen, wozu es den „Geist der Propheten“ (Offb 22,6) braucht, um herauszuhören, was der Geist heute durch die Heilige Schrift „den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7 u.a.). Darüber mehr im Teil (3) dieses Unterkapitels. Eine weiterführende Kritik an Childs findet sich im Artikel von Uwe Becker: „Historisch-kritisch oder kanonisch? Methodische Zugänge in der Prophetenauslegung am Beispiel des Amos-Buches“.<sup>17</sup>

Unter dem christlichen Bibelkanon versteht man die sich unter der Führung des Heiligen Geistes in der frühen Kirche herausgebildete und von deren Autoritäten als „Kanon“ (d.h. für den Glauben maßgebliche „Richtschnur“) erklärte Sammlung der vielen biblischen Schriften zu der einen Heiligen Schrift. Nur

durch die Kirche wissen wir, dass diese Schriften im Unterschied zu vielen andern christlichen Zeitdokumenten für uns maßgebliches Wort Gottes sind. (Dies gilt analog auch für den jüdischen, allmählich sich herausgebildeten Bibelkanon.) Nach orthodoxer, katholischer und z.T. evangelischer Auffassung ist die Bibel als ganze (und nicht die isoliert gesehenen einzelnen Bibelschriften) der verbindliche Massstab (Kanon) der kirchlichen Lehre und Praxis. Nur aus dem Gesamtzusammenhang kann Gottes Wort voll erfasst werden. Der Bibelkanon ist aber kein monolithischer Block, sondern von spannungsvollen Divergenzen und vordergründigen Unvereinbarkeiten geprägt, die nicht harmonisierend aufzulösen sind, sondern in ihrer Pluralität zur Glaubenserweiterung ernst genommen werden wollen. Dabei ist von Belang, dass einzelne Bibelschriften, vor allem im AT, oft eine lange Entwicklungsgeschichte hatten.<sup>18</sup> Auch an ntl Schriften hat die Kirche da und dort bis zur endgültigen Festlegung des kanonischen Textes Hand angelegt.

Während der Umfang des ntl Kanons unbestritten ist, gibt es zwei Versionen des Umfangs des atl Kanons. Die meisten Protestanten beschränken sich auf den Kanon der hebräischen Bibel, der von jüdischen Schriftgelehrten (den Masoreten) in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, verbunden mit Textsicherung, fixiert wurde. Die alten Kirchen (die römisch-katholische und die orthodoxen) halten sich an den umfangreicheren „alexandrinischen“ Kanon der vorchristlichen griechischen Bibelübersetzung, der Septuaginta (LXX), ohne die hebräische Bibel auszuschalten. (Die ägyptische Metropole Alexandrien war Zentrum der griechisch sprechenden Juden). Dem (griechischen) NT liegt mehrheitlich das griechische AT zu Grunde und zitiert auch aus Büchern, die im hebräischen Bibelkanon nicht enthalten sind. Protestanten nennen diese Bücher „Apokryphen“, Katholiken „deuterokanonische Schriften.“ Diese „atl Spätschriften“ enthalten als Zeugnisse des jüdischen Glaubens Wertvolles für unser Thema, weshalb wir sie mit Gewinn einbeziehen.

Die Bibel ist das Buch der Kirche, genauer das normative Glaubenszeugnis der apostolischen Urkirche, welches Norm („Kanon“) für den Glauben der späteren Kirche ist, und nur im Raum dieser Kirche (in ökumenischer Weite gesehen) voll zum Klingen kommt. Um die Bibel im von Gott intendierten Sinn zu verstehen, müssen wir uns deshalb mit demselben Geistesstrom verbinden, der die frühkirchliche, im Wesentlichen im 4. Jh. abgeschlossene Kanonbildung geleitet hat<sup>19</sup> und der „die Kirche des lebendigen Gottes“, welche „der Pfeiler und das Fundament der Wahrheit“ ist (1 Tim 3,15), weiter durch alle Zeiten leitet. Die Kirche, die ständig von Abirrungen bedroht ist (was sich besonders in der Frage der jüdischen Erwählung zeigte!), muss sich einerseits ständig von diesem „Kanon“ zurechtweisen lassen, doch andererseits ist man Abirrungen ausgesetzt, wenn man sich von dem in der Gesamtkirche wirkenden Geistesstrom absondert und sich eigenmächtig als „Bibellehrer“ aufspielt, vgl. 2 Petr 1,20f: *„Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden“*<sup>20</sup>.

Die biblischen Texte sind also erst im Licht der gesamten Bibel als dem Buch der Kirche voll zu verstehen. Insbesondere ergibt sich der volle Sinn des AT erst im Licht des NT, ohne dass dadurch der ursprüngliche Wortsinn verfälscht bzw. vernachlässigt werden dürfte. Die Textgeschichte des AT selber zeigt, dass frühere Texte in späteren „Fortschreibungen“ (relectures) jeweils den neuen Umständen entsprechend neu interpretiert und umformuliert wurden. Dies zeigt, dass der Heilige Geist die Bibel als prophetisches Buch immer neu in die jeweilige Zeit hinein auslegen möchte. Der endgültige Ausleger der Heiligen Schrift ist Jesus selber, der den Jüngern „die Augen öffnet für das Verständnis der Schrift“ (Lk 24,27.44ff). Er ist der „Kanon im Kanon“, der fleischgewordene Logos (Joh 1,14).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Konstitution über die göttliche Offenbarung („Dei Verbum“) das Wesen der kanonischen Auslegung treffend so umschrieben:

*„Da die Heilige Schrift in dem Geist gelesen und ausgelegt werden muss, in dem sie geschrieben wurde, erfordert die rechte Ermittlung des Sinnes der heiligen Texte, dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens. Aufgabe der Exegeten ist es, nach diesen Regeln auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuwirken, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift.“* (Nr. 12). Mit „wissenschaftlicher Vorarbeit“ ist, wie in diesem Dokument vorausgehend ausgeführt, die früher von der Kirchenleitung verpönte historische Bibelwissenschaft gemeint. Die kanonische Auslegung ist für Willkür offen, wenn sie nicht gestützt wird durch solide „wissenschaftliche Vorarbeit“, welche die Exegeten aller Konfessionen miteinander verbindet.<sup>21</sup>

Unter dem Titel „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ hat die Päpstliche Bibelkommission zu unserem Thema eine solide „wissenschaftliche Vorarbeit“ geleistet, auf die ich mich im Folgenden gerne stütze und worauf ich weiterbaue.<sup>22</sup>

Diese Grundlagen der Bibelauslegung sind enorm wichtig für unser Thema, namentlich zum tieferen Verständnis der Aussagen über die Heimkehrverheissungen und die „Wiederherstellung Israels“. Wenn wir diese Aussagen „kanonisch“ in der Perspektive der gesamten biblischen Heilsgeschichte sehen und sie nicht aus dem Zusammenhang reissen, ergibt sich daraus ein uns gewaltig motivierendes Bild. Dann lässt uns das Wort Gottes nicht als blosser Zuschauer zurück, sondern es reisst uns hinein als „Gottes Mitarbeiter“ (1 Kor 3,5) an seinem „Wiederherstellungsplan“.

Während die historisch-kritische Exegese sich mit dem Damals der Bibelentstehung befasst und den ursprünglichen „Wortsinn“ (Literalsinn) der einzelnen Bibelschrift herausarbeitet, entdeckt die kanonische Exegese aus der Gesamtschau der Bibel als Wort Gottes im Licht der kirchlichen Tradition grössere Zusammenhänge und schafft eine Brücke zur Auslegung in

unsere Zeit. Damit führt die kanonische Exegese zum weiteren Schritt:

**(3). Der kontextuell-prophetische Zugang.** Dabei geht es um die Auslegung im „Kontext“ der jeweiligen, d.h. der heutigen Zeit. Dies ergibt sich daraus, dass derselbe Heilige Geist, der die Bibelentstehung und die Kanonbildung geleitet hat, durch alle Zeiten hindurch die Schrift durch erleuchtete Verkünder und einen wachsenden Konsens der hörenden Gemeinde aktualisiert. Er lässt uns in der Bibel durch die „Zeichen der Zeit“ Gottes Plan erkennen, denn „Gott der HERR tut nichts, ohne seinen Dienern, den Propheten, seinen Plan offenbart zu haben“ (Am 3,7). Diese Auslegung übersteigt wissenschaftliche Methoden und braucht den „Geist der Propheten“ (Offb 22,2), d.h. Ausleger, die sensibel sind für das, was der Heilige Geist in die jeweilige Zeit hinein als konkreten Auftrag an die Jünger Jesu verkünden will. Dies kann, wie schon bei den altpropheten, gängigen Auffassungen zuwider laufen und Widerstand hervorrufen, wie es gerade zu unserem Thema Christen-Juden-Nahost nicht anders zu erwarten ist.

Freilich kann eine kontextuelle Auslegung zur anfechtbaren Rechtfertigung von Gruppeninteressen dienen, wenn sie nicht solid abgestützt ist auf den „Literalsinn“ und einen gesamtkirchlichen („kanonischen“) Konsens. So können die Landverheissungen von Zionisten missbraucht werden, um die Palästinenser zu vertreiben, oder umgekehrt wird die biblische Befreiungsbotschaft von der „palästinensischen Befreiungstheologie“ missbraucht, um den Anspruch der Juden auf ihr Land abzulehnen, sich selber an ihrer Stelle als das „auserwählte Volk“ zu erklären und gar der „zionistischen Herrschaft“ den Kampf anzusagen. Damit die kontextuelle Auslegung auf rechten Bahnen bleibt, braucht es nebst einer soliden Exegese die Führung durch den „Geist, der zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2,7 u.a.).

## **2.2. Der Heilige Geist „wird euch in alle Wahrheit einführen“**

Um durch die Unklarheiten zur Klarheit zu kommen, brauchen wir die Erleuchtung von oben. Jesus verhiess den Jüngern „einen anderen Beistand“, den „Geist der Wahrheit“, der durch alle Zeiten hindurch bei den Gläubigen bleiben wird (Joh 14,16) und der die Botschaft Jesu, die sie damals noch nicht erfassen konnten, auf die jeweilige Situation hin aktualisiert, damit sie darauf richtig reagieren können. „Jetzt könnt ihr es noch nicht erfassen/ertragen, doch wenn er kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die volle Wahrheit leiten; denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und was kommen wird, wird er euch kundtun. Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinen wird er empfangen und euch kundtun“ (Joh 16,12f); „Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26); „Er wird Zeugnis ablegen über mich, und auch ihr legt Zeugnis ab“ (Joh 15,26f); „Wenn sie euch vor die Gerichte der Synagogen und vor die Machthaber und vor die Behörden führen, dann sorgt euch nicht, wie oder womit ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt, denn der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was ihr sagen müsst“ (Lk 12,11f).

Der Heilige Geist legt die Schrift aus auch vermittelt ihrer „Wirkungsgeschichte“, welche in neueren Kommentaren ebenfalls, wenigstens anhangsweise einbezogen wird. Allerdings muss diese kritisch betrachtet werden, denn durch die früh einsetzende Ablösung der Völkerkirche von ihrer jüdischen Wurzel mit der „Enterbungstheologie“ und dem Antijudaismus verfiel man der Tendenz, die Schrift antijüdisch auszulegen, was bis heute nachwirkt. Darauf werden wir besonders achten.

„Die Welt“, d.h. die vom „Geist (Fürsten) dieser Welt“ Geleiteten, kann den „Geist der Wahrheit nicht empfangen, weil sie ihn nicht sieht und nicht erkennt“ (Joh 14,17). Auf unser Thema angewandt: jene, die sich nicht bewusst vom Heiligen Geist leiten lassen – die Masse der „Taufscheinchristen“ – können „die Zeichen der Zeit“ rund um die Juden nicht deuten und lassen sich blind von der Meinung der Medien leiten. Schon Paulus musste bei den Christen von Rom feststellen, dass man in der Judenfrage irregeht, wenn man sich auf „eigene (menschliche) Einsicht“ verlässt, denn es geht hier um ein „Geheimnis“, das nur durch Offenbarung gelüftet werden kann (Röm 11,25). In Röm 9-11 versucht Paulus, die Römer und uns in dieses „Geheimnis Israels“ einzuweihe. Dennoch sind die meisten Christen bis heute blind dafür. Es braucht also ein besonderes, vom Geist erleuchtetes Auge, um im Geschehen rund um die Juden den Plan Gottes und ein „Zeichen seiner Treue“ zu erkennen.

Der Alttestamentler und Judaist Prof. Thomas Willi schrieb mir dazu, dass es in dieser Sache „keine objektive, vom Glauben abgekoppelte Zeichenhaftigkeit“ gibt. D.h. es braucht einen an den biblischen Vorgaben geschulten Glauben, um zu erkennen, was Gott mit diesem Geschehen sagen will.

Erhellend für die biblische Deutung der heutigen Ereignisse rund um Israel ist der Weg der ersten Jesusjünger, aus der Schrift die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu zu verstehen. Jesus hatte sich alle Mühe gegeben, seine Jünger auf den Schock seines Kreuzestodes vorzubereiten, doch ohne Erfolg, da dies nicht in ihrem Denkhorizont lag. Es brauchte erst den Schock seines Todes und seiner Auferstehung, um sie zu zwingen, nach dem Sinn dieses für sie Unsinnigen und Unmöglichen zu suchen, wozu ihnen die Schrift die Augen öffnete (Lk 24,27.44f). Der Weg zur Erkenntnis ging also vom schockierenden Ereignis aus und führte über die Schrift zum erlösenden Aha-Erlebnis. So ist es auch mit dem Verständnis der Nahostereignisse. Vor Jahrhunderten war es kaum möglich, Leuten die Augen für die Berufung Israels zu öffnen; dies lag nicht in ihrem Horizont. Doch heute zwingen die Ereignisse (Holocaust, Heimkehr der Juden in ihr Land, Wachsen der messianischen Bewegung), in der Schrift nach deren Sinn im Plan Gottes zu suchen. Doch leider weigern sich viele, darin einen tieferen Plan Gottes zu entdecken, da sie sich zum vornherein darauf beschränkt haben, die Ereignisse nur mit den Augen der profanen Medien zu sehen. Wie damals für die „Juden“ das Kreuz ein „Ärgernis“ war und für die Heiden eine „Torheit“ während die Christen darin im Licht der Schrift „Gottes Kraft und Weisheit“ erkannten (1 Kor 1,23f), so ist für viele eine

heilsgeschichtliche Deutung der Ereignisse rund um die Juden „Ärgernis und Torheit“.

In meinem exegetischen Vorgehen wurde ich wie von oben geführt. Ich folgte sorgsam den biblischen Aussagen, betrachtete sie in ihrem Zusammenhang, ging den Verweisstellen und verwandten Aussagen und Motiven nach, prüfte die gewonnenen Erkenntnisse anhand der Gesamtlinie der biblischen Heilsgeschichte, zog die Erkenntnisse anderer Schriftausleger zu Hilfe. Dadurch kam ich zu meinem Erstaunen zu einem faszinierenden Gesamtbild, das ich nicht voraussehen konnte. Ich wusste von Anfang an, dass Maria exegetisch zusammenhängt mit dem atl Motiv der „Tochter Zion“ und „Mutter Jerusalem“, aber gedachte nicht, ausführlicher auf sie einzugehen. Doch je mehr ich den Schriftstellen nachging, merkte ich, dass sie als die ideale „Tochter Zion“ vom Anliegen der „Wiederherstellung Israels“ nicht ausgeklammert werden kann (s.u. 14).

So möge der Heilige Geist uns durch die folgenden Ausführungen leiten, im beschränkten Menschenwort seine göttliche Botschaft zu erkennen. Ich hoffe von den Lesern, dass sie sich unter der Führung des Geistes vom Wort Gottes in immer weitere Zusammenhänge hinein leiten lassen. Dieses „Wort“ verstanden nicht als blosser Buchstabe, der töten kann (vgl. 2 Kor 3,6), sondern eingebettet in das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und im Weltgeschehen. Aus diesem Hören auf Gottes Wort wächst allmählich gegen Widerstände ein Konsens unter Christen aller Konfessionen, zusammen mit jesugläubigen Juden. Meine Ausführungen verstehen sich als mutigen Beitrag dazu.

### **2.3. Der blinde Fleck im Apostolischen Schreiben „VERBUM DOMINI“ über die rechte Schriftauslegung**

Vom 5.-26. Oktober 2008 fand im Vatikan eine internationale Bischofssynode zum Thema „*Das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche*“ statt. Gestützt auf die Ergebnisse und Postulate der Synode verfasste Papst Benedikt XVI. zur Abrundung davon das „*Nachsynodale Apostolische Schreiben VERBUM DOMINI*“ vom 30. September 2010 an die Bischöfe, Kleriker und alle „christgläubigen Laien“. Was ich im Vorausgehenden nur andeuten konnte, ist in diesem Schreiben in 124 Kapiteln reichhaltig ausgefaltet. Dargestellt sind die vielen Facetten der authentischen Schriftauslegung, welche über den Buchstaben hinausgeht und symphonisch aus den vielen Wörtern das eine Wort, Jesus, den Mensch gewordenen LOGOS Gottes, aufleuchten lässt, der durch den Heiligen Geist die lebendige Kirche aufbaut und durch sie sein schöpferisches Wort in alle Winkel der Welt hineinstrahlt. Um die Aussageabsicht der Bibelautoren richtig zu erfassen, brauche es die historisch-kritische Bibelwissenschaft (Nr. 32f). Abgelehnt wird die fundamentalistische Auslegung, welche die einzelnen Aussagen aus ihrem „kanonischen“ Zusammenhang herausreisst (Nr. 44). Dazu sei aber bemerkt, dass manchmal sogenannte Bibelfundamentalisten trotz verengter Gesamtsicht die prophetische Botschaft der Schrift als Antwort auf die „Zeichen der Zeit“, besonders hinsichtlich der Rolle der Juden

im Nahostkonflikt, besser erfassen, und dass wir viel von ihnen lernen können.

Trotz der grandiosen Weite von „*Verbum Domini*“ muss aber die Blindheit dieses Schreibens hinsichtlich der Juden auffallen, wobei dies nicht nur dem Papst anzulasten ist, sondern auf die Synode zurückfällt und eine allgemeine partielle Blindheit in der katholischen Kirche anzeigt. Dies beginnt schon in der Einleitung (Nr. 4), wo der Papst Röm 1,16 zitiert: „*Ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft, die jeden rettet, der glaubt.*“ Doch bezeichnenderweise ist die Fortsetzung dieses für den ganzen Römerbrief wegleitenden Satzes ausgelassen: „*(eine Kraft Gottes)... für die Juden zuerst und auch für die Griechen*“. Das für die heutige Zeit besonders aktuelle „Für die Juden zuerst“ wird im Papstschreiben verdrängt. Die oben skizzierten zwei ersten Pfeiler der Schriftauslegung (der historisch-literarwissenschaftliche und der kanonische) kommen zwar darin grossartig zur Geltung, doch der dritte, der prophetisch-kontextuelle ist unterbelichtet.

Viel Schönes über unsere Beziehung zu den Juden finden wir in Nr. 40 und 43: „*dass die Offenbarung des Alten Testaments für uns Christen auch weiterhin gilt*“ und „*dass Jesus von Nazaret ein Jude war und das Heilige Land das Mutterland der Kirche ist.*“ „*Die besondere Verbindung zwischen Christen und Juden dürfe niemals vergessen werden*“. Ausführlich wird auf Röm 9-11 hingewiesen: dass wir Heidenchristen eingepropft sind auf den edlen Ölbaum Israel, dass „*Gnade und Berufung, die Gott gewährt, unwiderruflich sind*“.

Zitiert wird die Anrede von Papst Johannes Paul II. an die Juden: „*Ihr seid unsere bevorzugten Brüder im Glauben Abrahams, unseres Patriarchen*“. Weiter Papst Benedikt: „*Ich möchte noch einmal bekräftigen, wie wertvoll für die Kirche der Dialog mit den Juden ist. Dort, wo die Möglichkeit besteht, sollten auch öffentliche Gelegenheiten zur Begegnung und Diskussion geschaffen werden, die das gegenseitige Kennenlernen, die Wertschätzung füreinander und die Zusammenarbeit fördern, auch beim Studium der Heiligen Schrift*“.

Doch sobald die unlösliche Beziehung der Juden zu ihrem Land mit den Heimkehrverheissungen angesprochen wird, beginnt die Blindheit. Nr. 89 trägt den Titel „*Wort Gottes und Heiliges Land*“. Ausführlich wird dargelegt, wie wichtig dieses Land für uns Christen ist, weil Christus dort gewirkt und das Christentum dort seinen Ursprung hat. Doch kein Wort darüber, dass dieses Land auch heute noch etwas zu tun hat mit den Juden und dass ihre „*Heimkehr*“ in ihr Land mit biblischen Verheissungen zusammenhängen könnte. Damit wird der prophetische Charakter der Schrift verdrängt, welche Licht und Weisungen für unser Verhalten in diese heilsgeschichtlich bedeutsame Phase der „*Wiederherstellung Israels*“ mit dem beginnenden „*Endzeitkampf*“ werfen möchte, wie wir weiter sehen werden. „*Verbum Domini*“ zeigt also eine grosse Liebe zu den „*Juden an sich*“, doch nicht zu den Juden als Volk, wie Gott sie sieht und an ihnen handelt.

Die prophetische Sicht fehlt auch im Kapitel „*Dialog zwischen Christen und Muslimen*“ (Nr. 118). Aufgenommen wird die Hochachtung des Konzils für die Muslime in „*Nostra aetate*“, weil sie „*die Existenz eines alleinigen Gottes anerkennen, sich auf Abraham beziehen und Gott verehren vor allem durch Gebet, Almosen und Fasten. Wir anerkennen, dass in der Überlieferung des Islam viele biblische Gestalten, Symbole und Themen vorhanden sind. In Kontinuität mit dem bedeutenden Wirken von Papst Johannes Paul II. wünsche ich, dass die vor vielen Jahren geknüpften vertrauensvollen Beziehungen zwischen Christen und Muslimen fortbestehen und sich in einem Geist des aufrichtigen und respektvollen Dialogs weiterentwickeln.*“

Doch diese helle, legitime Seite wird zur Häresie, wenn nicht auch die dunkle Seite des Islam (nicht der einzelnen irreführten Muslime) als erbitterter Widersacher der „*Wiederherstellung Israels*“ und des Erlösungswerkes Jesu erwähnt wird. Gerade heute, wo im Namen des Islam die Christen brutal zurückgedrängt und Israel der Untergang geschworen wird, erscheint diese Einseitigkeit grotesk. Über die Rolle des Islam weiter s.u. 21.

Tiefsinnig mündet „*Verbum Domini*“ aus in das Kapitel über Maria, „*Mater Verbi et Mater laetitiae*“ (Mutter des WORTES und Mutter der Freude, Nr.124). Indem wir wie Maria das Wort Gottes in uns aufnehmen und Fleisch werden lassen, öffnen wir uns für Seligkeit, in der die Heilsgeschichte ihre Vollendung findet, was bereits bei der Seligpreisung Elisabeths an Maria anklingt: „*Selig, die geglaubt hat...*“ (Lk 1,45). Doch eine prophetische Sicht der biblischen Aussagen über Maria würde noch deutlicher ihre Aktualität zeigen als die Frau, welche als „*Korporativperson*“ sowohl ihr jüdisches Volk verkörpert wie auch die Brücke bildet zu den Glaubenden aus den Völkern, und darum eine wichtige Rolle spielt zur Versöhnung der verfeindeten Gruppen. Darüber mehr s.u. 14.

## 2.4. Vexierbilder als Gleichnis

Mit „*Israel als Zeichen*“ ist es wie mit einem Vexierbild. Das sind Bilder, bei denen der Betrachter nur mit geübtem Auge sieht, was der Künstler darin verborgen hat. Der Ungeübte sieht in einem Vexierbild z.B. nur chaotische Striche, wo der Geübte deutlich ein Gesicht aufleuchten sieht. Dass dies keine blosser Projektion der eigenen Phantasie ist, wird dadurch bestätigt, dass andere, unabhängig von uns, genau dasselbe Gesicht sehen.

Dazu schrieb Franz Kafka<sup>23</sup>, das Versteckte in einem Vexierbild sei für die einen deutlich und für die andern unsichtbar. „*Deutlich für den der gefunden hat, wonach zu schauen er aufgefordert war, unsichtbar für den, der gar nicht weiß, dass es etwas zu Suchen gilt.*“ So sehen die einen im Nahostgeschehen nur wirre Striche, während andere in der wirren Politik Gottes weisen Plan erkennen. Dass es keine fromme Projektion ist, zeigt sich darin, dass immer mehr Gläubige von verschiedenen Seiten her zur selben Erkenntnis kommen und einen Konsens in der Christenheit wachsen lassen.

Dies im Unterschied zum tiefenpsychologischen Rorschachtest. Die Testblätter muten an wie willkürliche Farbenkleckse, aus denen jeder etwas anderes herausliest, was Rückschlüsse auf sein Unbewusstes ermöglicht. Die Bibel ist zwar unerschöpflich und führt zu immer neuen Erkenntnissen. Doch ist sie kein Rorschachtest, aus dem jeder beliebig seine eigenen vorgefassten Meinungen herauslesen darf. Dazu hilft eine verantwortungsvolle, gläubige Bibelwissenschaft, wie ich sie oben skizziert habe.

## 2.5. Humanistisches contra heilsgeschichtliches Denken

In einem Heiliglandheft schrieb ich auf Bitte des Redaktors 1987 einen grundlegenden Artikel mit dem Titel *„Rückkehr zu den Wurzeln – Christliches Umdenken in Bezug auf Volk und Land Israel“*. Als ich etwas später den nachmaligen Patriarchen Gregorios III., damals noch Patriarchalvikar in Jerusalem, traf, sagte er mir, dass er über meinen Artikel erbost sei. Dass wir als Heidenchristen aufgepfropft sind in den edlen Ölbaum Israel und uns zur jüdischen Wurzel bekehren müssen, ist ihm zuwider. Im selben Heft schrieb ich Jahre später (1998) in derselben Stossrichtung den Artikel: *„Unser christlicher Beitrag zum Friedensprozess im Heiligen Land.“* Prompt kam die Leserschrift eines Laientheologen: *„Der Beitrag Tilbert Mosers grenzt bedenklich an ein Drama – als Trauerspiel. Moser vermischt den konkreten Aufbau des modernen Staates Israel mit biblischen Bildern und vermengt laufend verschiedene Ebenen... Der ganze Artikel atmet einen (im schlechten Sinn) evangelikalsten, gar apokalyptischen Geist; ich vermisse die katholische Weite.“* In einer weiteren Nummer bestellte derselbe Theologe wütend als Protest gegen einen weiteren Beitrag von mir (über die Gefahr des Islamismus) das Heft ab: *„Für meine Person will ich mir dies nicht mehr länger antun und bestelle hiermit schweren Herzens „Heiliges Land“ ab – dem Heiligen Land zuliebe!“* Ähnlich bezeichnete mich in ähnlichem Zusammenhang ein evangelischer Theologe und Mitleiter einer jüdisch-christlichen Arbeitsgruppe als unheilbar konservativ.

Das zeigt, dass nicht nur arabische Theologen, sondern auch „aufgeklärte“ westliche Theologen zum Thema Juden-Israel diametral verschieden denken. Evangelische Theologen bezeichnen dies als **Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken**. So schreibt Pfarrer Edi Pestalozzi:

*„Ein humanistisch geprägter Denkansatz beansprucht, dass der Nahost-Konflikt mit menschlicher Intelligenz und Vernunft gelöst werden könne, im Sinn von ‚Wenn alle Streitparteien sich von Vernunft leiten lassen, sei Friede möglich‘. Der von der Bibel geprägte Ansatz vertritt: Alle von der Vernunft diktierten Lösungen, die politisch zwar gesucht werden müssen, führen – letztendlich – zu keiner Lösung, sondern in die Katastrophe. Nur die Heilsgeschichte unter Gottes Regie führt zum Schalom Gottes. Der Mensch muss sich immer wieder entscheiden, ob er*

*auf die menschliche Intelligenz und Vernunft setzt oder auf Lösungen, die Gott kreiert. Vernunft gegen Heilsgeschichte. Für solche Entscheidungen müssen wir je Gnade erbitten! Für uns und unsere Gesprächspartner.“<sup>24</sup>*

Gerade der Nahostkonflikt demonstriert, dass Lösungen, die scheinbar kluger Vernunft entsprechen (wie Zweistaatenlösung) immer wieder scheitern (müssen), weil sie nicht dem göttlichen Heilsplan entsprechen (s.u.18.).

Schon Paulus mahnt, das Geschehen rund um die Juden nicht nach „*eigener* (vernünftig scheinender) *Einsicht*“ zu beurteilen, da es ein „*Geheimnis*“ ist, das sich nur durch Offenbarung enthüllt (Röm 11,25; 33-36; vgl. Jes 55,8-11). Ähnlich deutlich wird der Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken bei der harten Schelte Jesu an Petrus: *„Fort mit dir, Satan, hinter mich!...Denn du hast nicht Göttliches, sondern Menschliches im Sinn“* (Mt 16,23). Hier ging es um den Erlöserweg Jesu „durch sein Kreuz zur Auferstehung“ (Lk 24,25f). Ähnlich schwer für „Humanisten“ ist der Weg Israels zu verstehen, der analog zum Weg Jesu durch Tod zur Auferstehung führt.

Den Gegensatz zwischen humanistischem und heilsgeschichtlichem Denken bringt Paulus in 1 Kor 2,14-16 scharf auf den Punkt: *„Der natürliche („psychische“) Mensch erfasst nicht, was aus dem Geist („pneuma“) Gottes kommt, denn für ihn ist es eine Torheit; und er kann es nicht erkennen, weil es nur geistlich („pneumatikos“) zu beurteilen ist. Wer aber aus dem Geist lebt, beurteilt alles, er selbst aber wird von niemandem beurteilt. Denn wer hätte die Gedanken des Herrn erkannt, dass er ihn unterwiese?“* So wie das Kreuz (ein gekreuzigter Messias) für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit ist, für die Geretteten aber Gottes Kraft (1 Kor 1,18), so ist der Plan Gottes mit seinem Volk für die „Weisen dieser Welt“ eine Torheit. Das bestätigt sich bis heute bei vielen Intellektuellen, die leicht aus humanitären Motiven auf Ideologien hereinfliegen, wie z.B. auf die marxistische und eben auf die einseitig propalästinensische (s.o. 1.3 über Mark Braverman).

Den Gegensatz zwischen dem humanistischem und dem biblisch-heilsgeschichtlichen Denken illustriert der Briefwechsel zwischen **Johann Wolfgang von Goethe** (1749-1830), Paradebeispiel eines Humanisten, und dem ihm in humanistischer Bildung ebenbürtigen, doch entschieden christlich glaubenden Freund, Pastor Johann Kaspar Lavater (1741-1801), worin Goethe erklärt: *„Ich bin dezidiert Nichtchrist“*. Ein gekreuzigter Gott war für einen geistigen Feinschmecker wie Goethe unannehmbar. Diesen Briefwechsel hat Max Lackmann in seinem Buch *„Ich warne vor Goethe. Goethe und Lavater. Zwei Geistesgrößen ringen um Christus“* (Stein am Rhein 1984) klarsichtig ausgewertet. Diese Art von Humanismus habe, wie Lackmann ausführt, zur heutigen Unmenschlichkeit geführt nach dem prophetischen Ausspruch Franz Grillparzers: *„Der Weg der neuen Bildung geht von Humanität durch Nationalität (Nationalsozialismus, TM) zur Bestialität.“<sup>25</sup>* Heute häufen sich die Beweise, dass alle

Versuche, die Menschheit menschlicher zu machen, scheitern, wenn man am menschengewordenen Gottessohn, der sich zu uns erniedrigt hat, vorbeigeht.

Doch wäre es falsch, den Humanismus zu verteufeln und seine positive Seite zu übersehen. Es braucht geistig-kulturelle Befreiungsbewegungen wie die Renaissance, die „Aufklärung“, den Humanismus und wie sie sonst heissen, um Fesseln, die durch kirchliche oder soziale Fehlentwicklungen Menschen in ihren Menschenrechten einengen, zu lösen. So brauchte es z.B. die kirchenfeindliche Französische Revolution (ab 1789), um den bürgerlichen Freiheitsrechten, der Meinungs- und Gewissensfreiheit, dem Demokratieverständnis, der sozialen Gleichheit gegen die Unterdrückung durch eine Herrscherklasse das Tor zu öffnen. Eine grosse Mitschuld an dieser und anderen Revolutionen hat das Versagen der Christen – der Kirche!

Dass das Programm „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ mit der Thronerhebung der „Göttin Vernunft“ ohne Verankerung im christlichen Glauben trotz der positiven Nebenwirkungen in die Katastrophe führt, demonstrierte die Französische Revolution mit den Tausenden von Köpfen, die an der Guillotine rollten nach dem Grundsatz „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein.“

Eine moderne Form des Humanismus ist das Toleranzdenken, gemäss dem alle Auffassungen als gleichwertig zu tolerieren sind, genannt „Diktatur des Relativismus“ (Benedikt XVI.). In diesem Denken hat freilich die Sonderberufung der Juden keinen Platz.

Es ist gut, den Menschen in die Mitte zu stellen, wenn er durch Fehlentwicklungen in seiner Würde behindert wird. Aber gefährlich wird es, wenn der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt! – Ein weiser Christ weiss sich Schätze, welche humanistische und soziale Befreiungsbewegungen hervorgebracht haben, anzueignen, ohne sich von ihrer Kehrseite verführen zu lassen, nach dem Grundsatz: „Prüft alles, das Gute behaltet!“ (1 Thess 5,21).

## 2.6. Reizwort „Israel“

„Israel“ ist für viele ein Reizwort. Besonders Araber und Palästinenserfreunde sind darüber schockiert, dass dieser biblische Begriff zugleich Name des modernen Staates Israel ist, und verneinen jeden Zusammenhang zwischen beiden Bedeutungen. Gewiss muss man klar unterscheiden zwischen den verschiedenen Bedeutungen, doch im Verlauf meiner Ausführungen werden die feinen Verbindungslinien zwischen dem aus westlicher Sicht gar nicht geistlich anmutenden modernen „Israel“ mit seinen korrupten Führern und militanten Orthodoxen, welche zum „Israel dem Fleische nach“ gehören, und dem „Israel Gottes“ (1 Kor 10,18; Gal 6,16) deutlicher.

Schon die Wortbedeutung von „Israel“ trägt eine starke Botschaft. „Jisra-el“ heisst „El kämpft, ist stark“. El ist der frühere Gottesname, der unter Mose von Jahwe/JHWH abgelöst wird (Ex 3,15). Israel als Name des Volkes wurde in volksetymologischer Deutung der zweite Name seines Stammvaters Jakob anlässlich seines Ringens an der Furt des

Jabbok mit dem Gottesengel, der ihm sagte: „Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt“ (Gen 32,29). Mit dem Ruf: „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest,“ hatte sich Jakob nicht besiegen lassen. In der Tat ist die Geschichte Israels ein ständiges Ringen: Gott kämpft um sein Volk Israel, und dieses Volk ist in ein ständiges Ringen mit Gott und seinen Feinden verwickelt, bis es den Sieg erringt. Auch Gott lässt sein Volk nicht los, bis der Sieg mit dem Anbruch der universellen Gottesherrschaft errungen ist. – Weiter zur Botschaft des Namens Israel s.u. 20.3, wo von der Versöhnung Jakobs (Israels) mit Esau (angewandt auf die Palästinenser) nach hartem Kampf die Rede ist.

## 2.7. Reizwort „Jude“ – Das Ringen um die jüdische Identität

Immer wieder löste das Wort „Jude!“ heftige Abwehrreaktionen aus, die bis zum Versuch der Judenvernichtung gingen. („Kauft nicht bei Juden!“ Bis zum Aufruf des Weltkirchenrats zum Boykott gegen den jüdischen Staat.) Meine ganze Arbeit ist geprägt von der Polarität Juden - Nichtjuden. Es muss etwas ganz Besonderes auf dieser Zweiteilung der Menschheit liegen. Wie kann eine so kleine Minderheit (nur 1,8 Promille der Weltbevölkerung) solche Allergien auslösen? Wenn die Israelis einen (vermeintlichen) Fehler machen, schreien die Medien auf, aber wenn die arabischen Nationen und „christlichen“ Grossmächte noch viel schlimmere Fehler verüben, gehen die Medien in Verkennung der Proportionen grosszügig darüber hinweg.

Ein kleines Beispiel: Deutsche Bischöfe empörten sich bei ihrem Heiliglandbesuch 2007 über die Sicherheitsmauer Sharons. „Die Mauer zwischen Israel und Palästina muss verschwinden“, sagte einer der Bischöfe zu Recht. Doch überlegte er nicht, dass diese Mauer durch ständige Vernichtungsangriffe von palästinensischen Terroristen, ohne Protest der „christlichen“ Grossmächte, provoziert wurde, und übersah die Proportionen im Vergleich mit andern Sicherheitswällen: 3'300 km Mauer zwischen Indien und Pakistan, 2.400 km zwischen Pakistan und Afghanistan, viele Kilometer zwischen USA und Mexiko, die Mauer in Belfast zwischen Katholiken und Protestanten usw. Ich las von einem israelischen Araber, der die Mauer verteidigt, weil er ihren Nutzen zum Schutz des Lebens am eigenen Leib erfahren konnte, obwohl die teilweise rücksichtslose Linienführung dieser „Mauer“ (meist nur ein Zaun) anzuprangern ist.

Was unterscheidet denn die Juden von den „gewöhnlichen“ Menschen? Das stellt uns vor die Frage der jüdischen Identität. Auch unter den Juden herrscht darüber Uneinigkeit. Die meisten Juden möchten nichts Besonderes sein, da das Judesein ihrem Volk so viele Nachteile gebracht hat und bringt. Sie möchten einfach wie andere im Frieden leben können, ohne ständig bedroht zu werden.

Früher war es eindeutig, wer ein Jude ist: sie lebten unterschieden von der übrigen Bevölkerung friedlich in ihrer eigenen völkischen Kultur mit ihren religiösen Bräuchen gemäss der Halacha, der von der Bibel und der rabbinischen

Überlieferung geprägten Lebensform, oft abgeschieden in ihren Gettos. Man erkannte sie an ihrer Kleidung.

Heute hat sich diese Einheitlichkeit und Abgesondertheit durch die Säkularisierung aufgelöst. Nur der kleinere Teil lebt „orthodox“. Die strenge Orthodoxie hat sich in verschiedenen Reformzweigen an die heutige Zeit angepasst. Der grösste Teil nennt sich säkular oder nicht-religiös. In Israel sind gar 320'000 als „nichtjüdische Juden“ registriert.<sup>26</sup> Gewisse orthodoxe Gruppen sprechen den nicht traditionell Glaubenden das Judesein ab. Offiziell gilt zwar als Jude, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist oder nach rabbinischer Regelung konvertiert hat. Doch da gibt es die Einschränkung in Israel, wonach das Judesein denen abgesprochen wird, die „zu einer andern Religion“ (gemeint ist die christliche) übergetreten sind, was freilich von jesugläubigen Juden angefochten wird und oft nicht durchgesetzt werden kann. Der israelische Rabbi David Hartman erklärt: „Eines der hervorstechendsten Merkmale des modernen Judentums ist der fehlende Konsens über das, was die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ausmacht.“<sup>27</sup>

Dass nicht die leibliche Abstammung von Abraham über Isaak und Jakob das Judesein ausmacht, ist eine Binsenwahrheit. Auch aus Steinen kann Gott dem Abraham Kinder erwecken; der Glaube Abrahams ist es, der zu Kindern Abrahams macht (Mt 3,9; vgl. Joh 8,39-42; Röm 9,7f; Gal 3,7). Schon beim Auszug aus Ägypten schloss sich „viel fremdes Volk“ den Nachkommen Abrahams an (Ex 12,38). Auch die meisten der heutigen Juden sind wohl Konvertiten aus anderen Völkern. Die aschkenasischen (osteuropäischen) Juden, aus denen die Zionisten hervorgingen, führen manche auf das turkstämmige Volk der Chasaren zurück, das im 8./9. Jahrhundert n.Chr. zum jüdischen Glauben konvertierte, eine These, die allerdings angefochten wird. Palästinensische Christen behaupten zurecht, dass sie eher von den ursprünglich im Heiligen Land wohnenden Juden abstammen, obwohl später arabisiert, als z.B. aus Amerika eingewanderte Juden. Nach Romig können die wenigsten israelischen Juden ihre Abstammung auf Abraham oder Jakob zurückführen, „eher die Palästinenser, deren Vorfahren einst jüdische Bauern waren, die zum Islam konvertierten.“<sup>28</sup> Dies gilt besonders für die Christen an den alten christlichen Stätten wie Bethlehem und Nazaret.

Obwohl die meisten Juden nicht mehr im traditionellen Sinn religiös sind und an den Gott der Bibel glauben, spüren sie doch aus ihrer leidvollen Geschichte und ihrem Überleben über Jahrtausende, dass sie etwas Besonderes sind. Besonders der Holocaust machte ihnen dies schmerzlich bewusst. Eine gewaltige Bestärkung ihrer Identität als Volk war das erstaunliche Zustandekommen eines eigenen Staates durch den Zionismus nach jahrtausendelanger Zerstreuung unter die Nationen!

Doch dies kann nicht der tiefste Grund ihrer Sonderidentität sein. Weiter führt uns der Umstand, dass sie das Volk der Bibel sind. Auch wenn sie nicht an den Gott der Bibel glauben, weiss doch jedes jüdische Schulkind, dass die Bibel ihre Geschichte erzählt. Das zeigen ihre neu belebte biblische Sprache und ihre

biblischen Namen und Ortsbezeichnungen. Um zum Kern ihrer Identität vorzustossen, müssen sie (und wir mit ihnen) in der Bibel weitersuchen und sich vom Gott der Bibel ansprechen lassen: „*Ich bin der HERR, euer Gott, der euch aus den Völkern ausgesondert hat... Ihr sollt mir heilig sein, denn ich, der HERR, bin heilig, und ich habe euch aus den Völkern ausgesondert, damit ihr mir gehört*“ (Lev 20,24). „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei einem Namen gerufen, du gehörst mir... Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir!*“ (Jes 43,1.5).

Doch gerade hier liegt der Haken: diese Berufungsworte können von den meisten Juden (und Christen) nicht mehr als an sie persönlich gerichtet verstanden werden. Viele säkulare Juden werden davon durch die Praxis der orthodoxen Juden abgehalten. Bei diesen (wie bei uns Christen) werden solche Schriftworte zwar heilig gehalten und treu rezitiert, aber oft nicht als persönlichen, liebenden Zuspruch Gottes empfunden. Der Herzenskontakt mit dem Gott Israels hat noch nicht gezündet („... *ihr Herz aber hält sich fern von mir*“ Mt 15,8). Manche Juden bekennen, dass sie vor ihrer Hinkehr zu Jeshua trotz religiöser Praxis keine Herzensbeziehung zu Gott kannten, und dass erst Jeshua, der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, sie die Liebe Gottes und damit ihre jüdische Identität erfahren liess. Der messianische Leiter Benjamin Berger hebt klar hervor, dass ein Jude letztlich seine jüdische Identität nicht in seiner jüdischen Abstammung, in seiner Geschichte, in der Anhänglichkeit an sein Land oder aus dem Schock der Shoa findet, sondern nur im Herzenskontakt mit dem Gott Israels, der ihn durch Jeshua ruft und heimholt. Damit hat Jesus in der messianischen Bewegung vielen ihre jüdische Identität zurückgegeben, d.h. ihnen bewusst gemacht, zu was der Gott Israels sie berufen hat. Über die jüdische Sonderberufung als „Zeichen, dem widersprochen wird“ mehr s.u.5.2.

Das Problem der Identitätsfindung stellt sich nicht minder uns Christen. Die meisten Christen wissen nicht wirklich, worin ihre Identität als Christen besteht. Sie halten sich für Christen, weil sie christlich getauft und in einem (schwindenden) christlichen Umfeld aufgewachsen sind, rechtlich zu einer Kirche gehören und noch aus den Resten des christlichen Kulturerbes zehren. Worin die christliche Identität besteht, ist zwar im NT klar bezeugt, z.B. in paulinischen Kernaussagen wie: „*Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir... Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen..., sondern einen Geist der Kindschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater! ...*“ Doch für die meisten Getauften sind solche Worte nicht zur persönlichen Erfahrung geworden. Sie fühlen sich nicht persönlich in die Nachfolge Jesu gerufen: „*Komm, folge mir nach!*“ und haben keine lebensstragende Entscheidung für Jesus getroffen. Man könnte sie, analog zur Bezeichnung „nichtjüdische Juden“, als „nichtchristliche Christen“ bezeichnen.

Juden und Christen sind also von demselben Problem belastet: Gott hat sie beide in seine vertrauliche Nähe und zu einem besonderen Dienst gerufen, aber sie sind unfähig, diesem Ruf angemessen zu entsprechen. Das ist im Grund das allgemeine Menschheitsproblem: die meisten Menschen ahnen kaum, dass